Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 2 (1920)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Sihlstraße 42, Zürich / Telephon Selnau 1248. Verlag u. Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 1814. Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441. Annoncen-Regie: Dürst & Cie., Aarau, Telephon 914.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50 Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 11 — Aarau, 13. März 1920 — II. Jahrgang

Grundsätzlich geleitete Politik.

Von Rudolf Stammler.

Vorbemerkung der Redaktion. Die nachfolgenden Ausführungen entstammen einem im Verlage von Otto Reichl, Berlin, veröffentlichten Vortrage Rudolf Stammlers über Mandevilles Bienenfabel, welcher es verdient, daß die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf ihn hingelenkt werde.

Rudolf Stammlers, des an der Berliner Universität wirkenden bedeutenden Gelehrten und Rechtsphilosophen wissenschaftliche Fragestellung und Forschung ist maßgebend beeinflußt worden von der Kantischen Philosophie. Er hat deren kritische Methode auf die Behandlung rechtsphilosophischer Fragen so sehr übertragen, daß Stammler der Kant unter den Rechtsphilosophen geheißen zu werden verdient.

Alle Werke Rudolf Stammlers durchzieht die eine, grundlegende Frage, unter welchen Voraussetzungen eine soziale Ordnung, eine Staatsverfassung, ein Gesetz oder ein Richterspruch als sachlich begründet, inhaltlich richtig und damit als gerecht angesprochen werden könne. In dieser Rede nun legt sich Stammler diese selbe Frage gegenüber den politischen Tendenzen vor: Ist es möglich, die grundsätzliche Richtigkeit einer politischen Bestrebung einzusehen und sein Handeln von solcher Einsicht lenken zu lassen? *)

* * *

Welches ist das Richtmaß und Merkmal des guten Zustandes eines Staatswesens?

Hier ist seit längerem eine Angabe als Stichwort gemacht worden, die sich besonders im vergangenen Jahrhundert weit verbreitet hatte: Die Freiheit des Individuums. Freilich kann von bedeutenden Denkern aus jener Zeit als Vertreter solcher Lehre nur Wilhelm von Humboldt genannt werden, der ihr in seiner Schrift „Ideen zu einem Versuche, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen", einen Ausdruck verliehen hatte. In der Tat ist der Freiheitsgedanke für die Ausgestaltung der rechtlichen Ordnung ganz unbrauchbar.

Er widerstreitet dem Begriffe des Rechtes. Dieses bestimmt selbst, wer ihm untersteht, wann jemand in seinen Verband eintritt, unter welchen Bedingungen es ihn daraus entläßt. Es ist also dem Rechte als solchem die Selbstherrlichkeit zu eigen.

Das Schlagwort von der individuellen Freiheit gibt aber auch keineswegs das ideale Ziel des rechtlichen Wollens wieder. Denn wir erhielten dann als das Gesetz des objektiv Gültigen den Hinweis auf das subjektive Belieben jemandes, wie er gerade zufällig besteht. Er erhielte nun die Gestattung, in seinem äußeren Wirken nach persönlicher Willkür vorzugehen, welches das Gegenteil von dem Gedanken einer allgemeingültigen Gesetzmäßigkeit bedeutet.

Sagt man dagegen, daß die rechtliche Gewalt die in ihr Verbundenen nicht unnötig einengen, sondern soweit nur tunlich Freiheit gewähren solle, so ist die Frage nach dem Maßstabe eines begründeten gesetzgeberischen Vorgehens in der Tat offen gelassen. Wie weit die Freigebung tunlich sei, und ob nicht eine Einengung nötig erscheine, das ist im einzelnen Fall nach einem bis dahin noch ungeklärten Richtmaße zu bestimmen. Die Art und der Grad dieser Freiheit ist sonach wieder nur ein besonderes Mittel im Dienste des Endzweckes unseres sozialen Lebens; eine absolute Freiheit gibt es für dieses sonach in keiner Weise.

Soziale Frage heißt: ein Streben nach richtigem Rechte. Dieses aber kann nicht erlangt werden durch ein Zusammenzählen von subjektiven Begehrungen. Darin würde man verharren, wenn man nichts als unbedingte Entfesselung der Einzelnen zum Prinzip der Rechtsordnung machen will. Man bleibt aber auch in dem gleichen Fehler, sobald man als ideales Grundgesetz des rechtlichen Wollens das Glück der einzelnen Rechtsunterstellten annimmt.

Diese Lehre eines sozialen Eudämonismus (Glückslehre) ist gleichfalls besonders in England ausgebildet worden. In eindringlicher Weise führt sie auf Jeremias Bentham (1748—1832) zurück. Er prägte als das Grundgesetz des rechtlichen Wollens die höchste Glückseligkeit der größten Zahl.

Diese Lehre ist jedoch nicht begründet.

Das Glücksempfinden läßt sich nicht sammeln und auf die Verbandsangehörigen verteilen. Es kann in seiner, Eigenschaft als Lustempfinden von dem fühlenden Subjekte nicht losgelöst werden. Was aber der Einzelne so wünschen und erstreben mag, ist allzu verschieden. Der Gesetzgeber würde ständig hinter verfehlten Erfahrungen tasten. Das innere Glück, als ein Frieden mit sich, kann durch Paragraphen einer Rechtsordnung ohnehin nicht erreicht werden.

Weil man also bei dieser Nützlichkeitslehre zunächst nur zu einer Anzahl von subjektiven Gefühlen der einzelnen Menschen gelangt, so hat man es mit dem Wohle des Staatsganzen versucht. Aber der Staat hat kein Glücksempfinden. Er, als solcher, nämlich die Verbindung menschlicher Zwecke, besitzt kein Gefühl. Er, für sich gedacht, hat kein Empfinden von Lust oder Unlust. Sagt man also, daß das Gemeinwohl das höchste Gesetz des Rechtes sei, vor dem das subjektive Begehren des Einzelnen zurückzutreten habe, so ist das nur ein erneuter Ausdruck für die Frage: Wie kann das Verbinden der einzelnen Zweckinhalte in einer objektiv richtigen Weise geschehen? In dem Ausdrucke, daß die Wohlfahrt des Ganzen zu erstreben sei, drückt sich nur der Wunsch nach einem Maßstabe aus, der die innere Gesetzmäßigkeit für einzelne fragliche Bestrebungen bedeutet. Wir erhalten daher mit solchen Wendungen das Problem, aber nicht seine Lösung, und behalten die Aufgabe, das gesuchte Merkmal guter rechtlicher Maßnahmen erst noch deutlich herauszuarbeiten. (Fortsetzung folgt.)

*) Wer sich eingehender als es der uns zur Verfügung stehende knappe Raum gestattet, mit den hier aufgeworfenen Fragen zu beschäftigen wünscht, sei vor allem auf folgendes Werk Rudolf Stammlers verwiesen: Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichts-Auffassung. (3. Auflage, Leipzig 1914).

Die Frauen und die Abstinenz.

Eine Richtigstellung.

Der Aufsatz von G. Züricher „Anderswo und bei uns" bedarf einer Erwiderung. Ich bin zwar mit der Verfasserin durchaus einverstanden darin, daß noch viel mehr Frauen in den Kampf gegen Alkoholismus und Trinksitte eintreten müßten, und die kleinen Mitgliederzahlen unseres „Bundes abstinenter Frauen sind auch mir ein steter Kummer. Aber unterschätzen dürfen wir denn doch nicht, was von Frauen in der Alkoholbekämpfung geleistet wird. G. Züricher schreibt: „Ein paar hundert andere (Frauen) sind wohl auch beim Blauen Kreuz und bei den Guttemplern organisiert." Das kann zum Glück berichtigt werden. Zwar für die Guttempler fehlen mir die Zahlen, aber in der größten Abstinenzorganisation, dem Blauen Kreuz mit seinen 19,253 Mitgliedern (ohne die Jugend-Organisation des Hoffnungsbundes) stellen wir Frauen die Hauptmacht, nämlich 11,304 Frauen gegenüber 7949 Männern. Das sind doch nicht nur die „paar hundert", von denen G. Züricher so bedauernd redet. Ich vermute, daß auch im Guttempler-Orden und in der katholischen Abstinenten-Liga die Frauen an Zahl kaum hinter den Männern zurückbleiben. Gerade deshalb sind so wenig Frauen im B. a. F., weil so viele in den andern Abstinenz-Organisationen sind. Es ist dieselbe Frage wie in der Politik: Sollen wir Frauen in die bisherigen Parteien hinein oder eine eigene gründen? Hier würde ich eher dazu neigen, nicht den alten ins tote, machtpolitische Geleise geratenen Parteien uns anzuschließen, sondern eine neue Kultur-Partei (die darum nicht bloß Frauen-Partei zu sein brauchte) zu erstreben. In der Abstinenzbewegung aber sage ich: wenn's sein kann, beides! Wir Frauen gehören in die allgemeinen Abstinenz-Organisationen, die es ohne uns gar nicht machen können, und, wer irgend kann, soll daneben noch dem B. a. F. beitreten, der seine besondern, sehr wichtigen Aufgaben hat. Namentlich die besondere Werbearbeit unter den Frauen; aus ziemlich langer Erfahrung weiß ich, daß man da noch vor allem mit einer unglaublichen Unkenntnis der Tatsachen zu kämpfen hat, während es an gutem Willen weniger fehlt. Bei den Männern, wie ich aus bedenklichen Erfahrungen mit Kollegen weiß, ist oft die klare Erkenntnis des Alkohol-Elendes da, aber der gute Wille zur Bekämpfung ist der moralischen Herzverfettung, der auch ganz mäßige Trinker nicht ausweichen können, längst erlegen.

Beim Kampf ums Frauenstimmrecht ist mir übrigens das am allermeisten aufgefallen, wie hoch (vielleicht höher als wir es verdienen!), die Alkoholfreunde und interessenten den weiblichen Anteil an der Abstinenz-Bewegung einschätzen. Die Angst um den Schoppen tauchte, verschämt oder unverhohlen, bei den allermeisten gegnerischen Zeitungsartikeln, die ich zu Gesicht bekam, auf. Am kräftesten in dem berüchtigten „Dischkurs", der am Abend vor der Abstimmung in Basel verteilt wurde, und in dem von Amerika behauptet wurde:

„Kai Bier, kai Wi, kai Moscht, kai Kirsch und kai Bränz! Wasser und Limonade kasch fuffe bis de blaui Därm besch. Nächstens soll au's Rauche verbote würde. Das alles hänn sie dräm Wiberstimmrecht z'verdanke."

Dagegen hat dann, allerdings erst nach der Abstimmung, Dr. Oerl in den „Basler Nachrichten" (Nr. 69, 2. Beilage, vom 14. Febr. 1920) darauf hingewiesen, daß die Verbots-Staaten in Nord-Amerika sich keineswegs mit den Frauenstimmrechts-Staaten decken und daß auch die „Trockenlegung" des ganzen Gebiets der Vereinigten Staaten der Einführung des Frauenstimmrechts für die Union vorausging und von einem Parlament beschlossen wurde, in dem eine einzige Frau sitzt. Damit ist allerdings das Verdienst der amerikanischen Frauen, vor allem der Womens Christian Temperance Union und der unvergeßlichen Miß Willard nicht geschmälert. Denn die Brechung der Trinksitte, die der wirksamen Ueberwindung des Alkoholismus vorausgehen muß, ist wesentlich Erziehungsarbeit. Wir Frauen erziehen das künftige Geschlecht; wir Frauen schaffen die Sitte. Darum können wir, einstweilen auch noch ohne das Stimmrecht, doch aufs kräftigste gegen Trinksitte und Alkoholismus kämpfen. Wir müssen es, wir müssen es sogar viel mehr und in viel größerer Zahl als bisher. Darin weiß ich mich mit G. Züricher völlig eins und möchte zum Schluß alle, die mitkämpfen wollen, auf die beste Werbeschrift für Frauen und Mädchen hinweisen: das kleine Heftchen: „Worauf es ankommt" von Pfr. Lukas Christ (zu beziehen beim B. a. F. Basel, Sommergasse 46) oder beim Schweiz. Abstinenzsekretariat Avenue Dapples 5, Lausanne). Ruth Scheublin.

Ueber die Wirkungen des Alkoholverbotes in den Vereinigten Staaten berichtet jetzt Lord Leverhulme nach einem Aufenthalt in Amerika, daß die „Trockenlegung" die einschneidendste Veränderung bilde, die er dort gewahr wurde, und zweifellos sei die gewaltige Mehrheit der Bevölkerung für diese; es bestehe eigentlich kein wirklicher, ernster Widerstand dagegen. Da zur Wiederabschaffung des Gesetzes eine Zweidrittelsmehrheit nötig ist, sei eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen sehr unwahrscheinlich. Die Vereinigten Staaten sparten so 400 Millionen Pfund (= 10 Milliarden Fr.) im Jahr. Großbritannien könnte damit in fünf Jahren seine ganze Schuld an die Vereinigten Staaten abtragen. Amerika habe mit seiner Antialkoholpolitik im Weltwettrennen ein schweres Gewicht abgeworfen, während England, das in dem Rennen im Hintertreffen sei, sich noch neue Lasten aufbürde. Lord Leverhulme berichtet dann noch mit Bewunderung von dem gewaltigen Aufschwung der Vereinigten Staaten. (Aus Nr. 391 der N. Z. Z.)

Schweiz.

Die Anmeldung zum Völkerbund.

Auf Grund des Bundesbeschlusses vom 5. März 1920 hat der Bundesrat in seiner Sitzung vom gleichen Tage beschlossen, dem Generalsekretariat des Völkerbundes die gemäß Art. 1 des Völkerbundsvertrages abzugebende formelle Erklärung über den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund zu übermitteln. Diese Erklärung hat folgenden Wortlaut:

„Der schweizerische Bundesrat erklärt unter Bezugnahme auf die Note, die Herr Clemenceau, Präsident der Friedenskonferenz, am 10. Januar 1920 an ihn gerichtet hat, sowie auf die zwischen dem Obersten Rat und dem Bundesrat gewechselten Noten und insbesondere auf die Erklärung des Völkerbundsrates vom 13. Februar 1920, daß die Schweiz gemäß Art. 1 des Völkerbundsvertrages dem Völkerbund beitritt. Die Abstimmung des Volkes und der Stände über den beigelegten Bundesbeschluß vom 5. März 1920 ist auf den 16. Mai dieses Jahres angesetzt."

Die Erklärung über den Beitritt der Schweiz zum Völkerbunde, welcher der Wortlaut des Bundesbeschlusses vom 5. März beigefügt war, wurde am 8. März durch den schweizerischen Gesandten in London dem Generalsekretär des Völkerbundes übergeben.

Mitteilungen des eidgenössischen Ernährungsamtes:

Aufhebung der Zuckerrationierung.

Die Zuckerrationierung, die sich bekanntlich auf kantonale Rationierungsmarken stützt, wird durch Verfügung des eidg. Ernährungsamtes auf den 25. März 1920 aufgehoben. Die Kantone sind ermächtigt, in ihrem Gebiet die Zuckerrationierung schon vom 15. März hinweg einzustellen. Die Einfuhr von Zucker bleibt bis auf weiteres Monopol des Bundes. Der genossenschaftliche und pri-

Feuilleton.

Die Judenbuche.

Annette von Droste-Hülshoff.

5]

Friedrich griff krampfhaft nach einem Aste. Er war totenbleich, und seine Augen schienen wie Kristallkugeln aus dem Kopfe schießen zu wollen. Doch nur einen Augenblick. Dann kehrte die größte, an Erschlaffung grenzende Ruhe zurück. — „Herr," sagte er fest, mit fast sanfter Stimme, „Ihr habt gesagt, was Ihr nicht verantworten könnt, und ich vielleicht auch. Wir wollen es gegeneinander aufgehen lassen, und nun will ich Euch sagen, was Ihr verlangt. Wenn Ihr die Holzfäller nicht selbst bestellt habt, so müssen es die Blaukittel sein, denn aus dem Dorfe ist kein Wagen gekommen; ich habe den Weg ja vor mir, und vier Wagen sind es. Ich habe sie nicht gesehen, aber den Hohlweg hinauffahren hören." — Er stockte einen Augenblick.

„Könnt Ihr sagen, daß ich je einen Baum in eurem Revier gefällt habe? überhaupt, daß ich je anderwärts gehauen habe als auf Bestellung? Denkt nach, ob ihr das sagen könnt?"

Ein verlegenes Murmeln war die Antwort des Försters, der nach Art der meisten rauhen Menschen leicht bereute. Er wandte sich unwirsch und schritt dem Gebüsche zu. — „Nein, Herr," rief Friedrich, „wenn ihr zu den andern Förstern wollt, die sind dort an der Buche hinaufgegangen." — „An der Buche?" sagte Brandis zweifelnd. „nein, dort hinüber, nach dem Mastergrunde." — „Ich sage euch, an der Buche; des langen Heinrich Flintenriemen blieb noch am krummen Ast dort hängen; ich habs ja gesehen!"

Der Förster schlug den bezeichneten Weg ein. Friedrich hatte die ganze Zeit hindurch seine Stellung nicht verlassen; halb liegend, den Arm um einen dürren Ast geschlungen, sah er dem Fortgehenden unverrückt nach, wie er durch den halbverwachsenen Steig glitt, mit den vorsichtigen weiten Schritten seines Metiers, so geräuschlos, wie ein Fuchs die Hühnerstiege erklimmt. Hier sank ein Zweig hinter ihm, dort einer; die Umrisse seiner Gestalt schwanden immer mehr. Da blitzte es noch einmal durchs Laub. Es war ein Stahlknopf seines Jagdrockes; nun war er fort. Friedrichs Gesicht hatte während dieses allmählichen Verschwindens den Ausdruck seiner Kälte verloren, und seine Züge schienen zuletzt unruhig bewegt. Gereute es ihn vielleicht, den Förster nicht um Verschweigung seiner Angaben gebeten zu haben? Er ging einige Schritte voran, blieb dann stehen. „Es ist zu spät," sagte er vor sich hin und griff nach seinem Hute. Ein leises Picken im Gebüsche, nicht zwanzig Schritte von ihm. Es war der Förster, der den Flintenstein schärfte. Friedrich horchte. — „Nein!" sagte er dann mit entschlossenem Tone, raffte seine Siebensachen zusammen und trieb das Vieh eilfertig die Schlucht entlang.

Um Mittag saß Frau Margret am Herd und kochte Tee. — Friedrich war krank heimgekommen, er klagte über heftige Kopfschmerzen und hatte auf ihre besorgte Nachfrage erzählt, wie er sich schwer geärgert über den Förster, kurz, den ganzen eben beschriebenen Vorgang, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten, die er besser fand, für sich zu behalten. Margret sah schweigend und trübe in das siedende Wasser. Sie war es wohl gewohnt, ihren Sohn mitunter klagen zu hören, aber heute kam er ihr so angegriffen vor wie sonst nie. Sollte wohl eine Krankheit im Anzuge sein? Sie seufzte tief und ließ einen eben ergriffenen Holzblock fallen.

„Mutter!" rief Friedrich aus der Kammer. — „Was willst du?" — „War das ein Schuß?" — „Ach nein, ich weiß nicht, was du meinst." — „Es pocht mir wohl nur so im Kopfe," versetzte er. Die Nachbarin trat herein und erzählte mit leisem Flüstern irgendeine unbedeutende Klatscherei, die Margret ohne Teilnahme anhörte. Dann ging sie.

„Mutter!" rief Friedrich. Margret ging zu ihm hinein. „Was erzählte die Hülsmeyer?" — „Ach gar nichts, Lügen, Wind!" — Friedrich richtete sich auf. — „Von der Gretchen Siemers; du weißt ja wohl die alte Geschichte; und ist doch nichts Wahres dran." — Friedrich legte sich wieder hin. „Ich will sehen, ob ich schlafen kann," sagte er. —

Margret saß am Herde; sie spann und dachte wenig Erfreuliches. Im Dorfe schlug es halb zwölf; die Türe klinkte, und der Gerichtsschreiber Kapp trat herein. —

„Guten Tag, Frau Mergel," sagte er; „könnt ihr mir einen Trunk Milch geben? ich komme von M." — Als Frau Mergel das Verlangte brachte, fragte er: „Wo ist Friedrich?" Sie war gerade beschäftigt, einen Teller hervorzulangen, und überhörte die Frage. Er trank zögernd und in kurzen Absätzen. „Wißt ihr wohl," sagte er dann, „daß die Blaukittel in dieser Nacht wieder im Masterholz eine ganze Strecke so kahl gefegt haben wie meine Hand!" — „Ei, du frommer Gott!" versetzte sie gleichgültig. — „Die Schandbuben," fuhr der Schreiber fort, „ruinieren alles; wenn sie noch Rücksicht nähmen auf das junge Holz, aber Eichenstämmchen wie mein Arm dick, wo nicht einmal eine Ruderstange drin steckt! Es ist, als ob ihnen anderer Leute Schaden ebenso lieb wäre wie ihr Profit!" — „Es ist schade!" sagte Margret. Der Amtsschreiber hatte getrunken und ging noch immer nicht. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben. „Habt ihr nichts von Brandis gehört?" fragte er plötzlich. — „Nichts; er kommt niemals hier ins Haus." — „So wißt ihr nicht, was ihm begegnet ist?" — „Was denn?" fragte Margret gespannt. — „Er ist tot!" — „Tot!" rief sie, „was, tot? Um Gottes willen! er ging ja noch heute morgen ganz gesund hier vorüber mit der Flinte auf dem Rücken!" — „Er ist tot," wiederholte der Schreiber, sie scharf fixierend; „von den Blaukitteln erschlagen. Vor einer Viertelstunde wurde die Leiche ins Dorf gebracht."

Margret schlug die Hände zusammen. — „Gott im Himmel, geh nicht mit ihm ins Gericht! er wußte nicht, was er tat!" — Mit ihm!" rief der Amtsschreiber, „mit dem verfluchten Mörder, meint ihr?" Aus der Kammer drang ein schweres Stöhnen. Margret eilte hin, und der Schreiber folgte ihr. Friedrich saß aufrecht im Bette, das Gesicht in die Hände gedrückt, und ächzte wie ein Sterbender. — „Friedrich, wie ist dir?" sagte die Mutter. — „Wie ist dir?" wiederholte der Amtsschreiber. — „O, mein Leib, mein Kopf!" jammerte er. — „Was fehlt ihm?" — „Ach, Gott weiß es," versetzte sie, „er ist schon um vier mit den Kühen heimgekommen, weil ihm so übel war. — Friedrich, Friedrich, antworte doch, soll ich zum Doktor?" — „Nein, nein," ächzte er, „es ist nur Kolik, es wird schon besser."

Er legte sich zurück, sein Gesicht zuckte krampfhaft vor Schmerz; dann kehrte die Farbe wieder. — „Geht," sagte er matt; „ich muß schlafen, dann gehts vorüber."

„Frau Mergel," sagte der Amtsschreiber ernst, „ist es gewiß, daß Friedrich um vier zu Hause war und nicht wieder fortging?" — Sie sah ihn starr an. — „Fragt jedes Kind auf der Straße. Und fortgehen? — wollte Gott, er könnte es!" — „Hat er euch nichts von Brandis erzählt?" (Forts. folgt.)

date Großhandel wird durch Belieferung seitens der Monopolwarenabteilung des Ernährungsamtes in der Lage sein, den Detailhandel rechtzeitig mit Zucker zu versorgen, so daß vom genannten Zeitpunkte an der Zucker frei gekauft werden kann.

Nachdem auf 1. März die Käserationierung dahingefallen und die Aufhebung der eidgenössischen Milchkarte auf 1. April beschlossen ist, wird auf Ende März nunmehr auch noch die letzte Rationierungskarte dahinfallen. Vom 1. April an können somit sämtliche Nahrungsmittel für den normalen Haushaltungsbedarf wieder ohne Einschränkung gekauft werden.

Ausland.

Die Weltlage

Das große Ereignis der Woche ist das Manifest des Obersten Rates über die wirtschaftliche und finanzielle Lage Europas.

Die Ministerkonferenz erachtet es darnach als von höchster Bedeutung, daß die Lebensbedingungen, wie sie zu Friedenszeiten bestanden, in der ganzen Welt sobald als möglich wieder hergestellt werden. Dazu ist es nötig, daß sobald als möglich die normalen Wirtschaftsbeziehungen unter allen Staaten des westlichen Europa wieder aufgenommen, daß die Armeen auf die Friedensbestände wieder herabgesetzt, die Rüstungen auf ein Minimum (das mit der nationalen Sicherheit noch vereinbar ist) begrenzt werden und daß der Völkerbund sobald als möglich die Vorschläge prüft, die geeignet sind, voll und ganz das freundschaftliche Zusammenarbeiten zwischen den einzelnen Staaten herzustellen. Der Warenaustausch soll nicht durch künstliche Wirtschaftsschranken gefährdet werden. (Das bezieht sich vor allem auf die ehemaligen österreichischen Länder.)

Die Industrien aller Länder sollten darnach trachten, ihre Produktion im Umfange der Friedenszeit wieder aufzunehmen; Unruhestifter wie Ausbeuter sollen nicht geduldet werden.

Jede Regierung sollte darauf dringen, daß keine Luxusausgaben in allen Klassen der Bevölkerung vermieden werden.

Dem Schwinden des Kredits und des Geldumlaufs sei Einhalt zu tun, vor allem durch Ergänzungssteuern und durch die Begrenzung und Reduktion des Papiergeldumlaufs.

Zur Aufbringung der für die Wiederherstellung der im Kriege verwüsteten Gebiete notwendigen Summen sollen außerordentliche Anleihen (bei den Neutralen?) aufgenommen werden, für welche die Wiedergutmachungssumme, welche Deutschland schuldet, gut stehen soll.

Die Totalsumme der als Wiedergutmachung von Deutschland zu bezahlenden Entschädigung soll möglichst bald festgesetzt werden und die Frist, innerhalb welcher Deutschland ein Pauschalangebot dafür einreichen kann, verlängert werden.

Dagegen sind die Bestimmungen über ein Deutschland zu gewährendes Anleihen für den Ankauf von Lebensmitteln und Rohstoffen infolge der französischen Opposition fallen gelassen worden.

Dieses Manifest ist das Werk des italienischen und vor allem des englischen Ministerpräsidenten, der damit seine weitsichtige Politik fortsetzt, die er bei der Auslieferungsfrage und der russischen Frage inauguriert hatte. Eine wechselseitige Aushilfe mit Rohstoffen, Kohlen und Krediten, und zwar ohne Rücksicht, ob es sich um besiegte oder siegreiche Länder handelt, ist das einzige Mittel, das noch zu einer Rettung Europas und der Erreichung besserer Zustände führen kann. Diese Erkenntnis wird sich unerbittlich durchsetzen und zwar ohne Rücksicht auf das Geschrei der Chauvinisten, wo immer sie sich finden mögen. Es ist undenkbar, daß etwa Frankreich sich erholen könne, während Deutschland daneben infolge allgemeiner Erschöpfung zugrunde geht. Die Völker Europas sind viel zu eng miteinander verbunden, als daß nicht der Untergang des einen auch den des Nachbarn mit sich führte. Diese Einsicht scheint nun in letzter Stunde auch in den Ländern der Entente einzukehren und es erweckt ein eigenartiges Gefühl, daß es dieselben Regierungen sind, die den Frieden von Versailles aufgestellt haben, welche nun die guten Ratschläge erteilen.

Hat die vielgepriesene Realpolitik, die nur strategische Sicherungen, Ultimatum und unerbittliche Wiedergutmachung kannte, so kurze Beine?

Man darf jedoch die Wirkung dieser Erklärung des Obersten Rates nicht überschätzen; sie ist erst ein Anfang und alles hängt davon ab, wie rasch und in welchem Umfang dieses Programm in die Wirklichkeit umgesetzt wird.

Man darf dieses Manifest nicht etwa auf das Erstarken humanitärer Erwägungen zurückführen oder auf eine steigende Deutschfreundlichkeit; hinter diesem Schritte stecken ganz bestimmte politische Tendenzen sowohl Italiens wie Englands.

Es ist für Englands Stellung nicht gleichgültig, wer die Leitung des Wiederaufbaues Europas inne hat; ob die Vereinigten Staaten der Protektor Europas werden und damit einen maßgebenden Einfluß auf den Gang der europäischen Politik gewinnen, oder ob sich die alte Welt aus eigenen Kräften wieder aufrichtet und dann unter der Führung derjenigen Macht, die von allen am meisten dazu befähigt und in der Lage ist: Englands.

Der Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien, der in der Frage, ob die Union dem Völkerbund beitreten soll oder nicht, auch eine Rolle spielt, da die Vereinigten Staaten eine Hegemonie Englands und seiner Dominions nicht anerkennen wollen, dieser Gegensatz spielt auch hier hinein. Die vom Kriege erschöpften Länder können sich nur erholen, wenn ihnen für den Wiederaufbau weitgehende Kredite gewährt werden. Es ist aber für das Britische Reich sehr wichtig, ob Europa der Schuldner Amerikas wird und die Union dadurch ein Mitspracherecht in Europa erlangt, oder ob Europa sich selbst aufhilft, indem die kräftigeren Staaten die schwächeren unterstützen. Zu diesen letzteren haben nun die Alliierten die Initiative ergriffen. Es ist zu hoffen, daß die Ausführung dieses Planes nicht mehr durch kurzsichtige Bedenken gehemmt wird.

Wie sehr die einzelnen Länder auf einander angewiesen sind, zeigt die Tatsache, daß der Oberste Rat beschlossen hat, die wirtschaftlichen (nicht aber die diplomatischen) Beziehungen mit

Sowjetrußland

aufzunehmen und Rohstoffe und Getreide von dort zu beziehen. Anderseits ist das bolschewistische Rußland wiederum auf die westeuropäische Industrie angewiesen, da nach dem Geständnis Krassins auf der 7. Konferenz aller wirtschaftlichen Sowjets Rußlands in Moskau, „sich das Leben stärker als die kommunistische Lehre erzeigt", und eine Wiederaufrichtung des wirtschaftlichen Lebens unter dem gegenwärtigen Sowjetregime unmöglich sei. Diese Auffassung wird durch Trotzki selbst bestätigt, der den Zehn- und Zwölfstundentag fordert und dabei von Lenin unterstützt wird, welcher sich zu einer Einschränkung im System der Arbeiterräte und der Kollektivierung der Industrie gezwungen sieht.

Während im westlichen Europa gesamteuropäischer Geist zu herrschen beginnt, verharrt

Deutschland

in seiner Isolierung, nicht nur materiell, sondern auch geistig: Der Triumph Helfferichs über Erzberger, der aus dem Reichskabinett ausscheidet, wird zum Triumph der Reaktion gegenüber der Republik, und um das auch äußerlich anzuzeigen, wird der Generalfeldmarschall von Hindenburg vom rechten Flügel als Kandidat für den Reichspräsidentenstuhl aufgestellt. Es ist ja sehr zweifelhaft, ob seine Kandidatur endgültig aufrecht erhalten werden wird, aber als Symptom ist sie doch bezeichnend. Wann wird dieses unglückliche Land wohl sein politisches Gleichgewicht wieder finden? A. B.

Der Krieg in der Religionsgeschichte.

Von Dr. F. Humbel.

I.

Zu der Tatsache des Krieges Stellung zu nehmen, war in den Jahren, die hinter uns liegen, sozusagen selbstverständliche Pflicht eines jeden, der sich mit den Lebensfragen auseinandersetzen gewöhnt ist. Daß die Lösung des Problems keineswegs eine einfache ist, zeigen uns die verschiedenartigen Auffassungen geistig hochstehender Persönlichkeiten zu verschiedenen Zeiten der Weltgeschichte. Bei den einen tritt uns unbedingte Verwerfung des Krieges, bei den andern dessen Rechtfertigung entgegen. Männer, die sonst wenig Gemeinsames in ihrem Denken aufweisen, finden sich im Urteil über gerade diesen Punkt zusammen. Erasmus von Rotterdam z. B. der Humanist, verwirft den Krieg als ein menschenunwürdiges Beginnen, schlimmer als tierisch, nichts anderes als Raub und Mord, von Massen an Massen verübt, und ihm stimmen nicht nur die Wiedertäufer, die Quäker u. a. Sekten zu, sondern auch Voltaire, die französischen Enzyklopädisten, die Mitglieder der modernen Friedensgesellschaften usw. Andere aber halten es mit dem Worte Heraklits des Alten, der den Krieg den Vater aller Dinge nennt. Sie sehen in ihm den Bringer einer neuen Kultur, die Quelle nationaler Wiedergeburt, wie z. B. die Helden der deutschen Freiheitskämpfe. Dem englischen Denker Baco von Verulam ist der Krieg das höchste Kriterium des Rechts, der französische Sozialist Proudhon feiert ihn als erhabenste Erscheinung des sittlichen Lebens. Moltke ist der ewige Friede ein Traum und nicht einmal ein schöner und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung.

Nur diese wenigen Gegenüberstellungen zeigen, daß es nicht leicht ist, vom rein ethisch-menschlichen Standpunkt aus eine Einstellung zum Problem des Krieges zu finden. Wie aber stellt sich religiöses Denken dazu? Diese Frage mußte sich doch in den letzten jammervollen Jahren, die uns die unseligen Wirkungen des Krieges so recht eindringlich vor Augen führten, in jedem erheben, der nicht stumpf und gleichgültig an all dem Schrecklichen vorbeiging, sondern dem der Gedanke schwer zu schaffen machte, ob ein solches Menschenmorden wirklich vom Standpunkt der Religion aus gerechtfertigt werden könne. Der Religion, nicht des Christentums allein; denn dieses ist nicht die einzige Kulturreligion. Es gibt neben ihm noch andere geistig hochstehende Religionen, die in den Menschengruppen, die deren Kulturkreis angehören, gleichartige Gefühle und Auffassungen auszulösen vermögen. Bei dem Versuche nun, aus dem, was die einzelnen Religionen über den Krieg sagen, auf dem Boden geschichtlicher Vergleichung eine allgemeine Auffassung herauszukristallisieren, hat sich auch hier das gleiche Ergebnis gezeigt, das schon längst als religionsgeschichtliches Gesetz sich herausgestellt hat, nämlich 1. daß von den primitiven Stufen der Kultur bis zu deren Höhepunkt von den Völkern ein weiter Weg zurückgelegt werden mußte, und daß mit fortschreitender Entwicklung eine wachsende Vergeistigung des religiösen Denkens wahrzunehmen ist, und 2. daß bei aller Verschiedenheit der einzelnen Kulturreligionen die höchsten Forderungen derselben zusammentreffen, bei den einen in stärkerem, bei den andern in weniger ausgeprägtem Maße.

II.

Eine positive Stellung zum Krieg nehmen die Religionen der Völker primitiver Kulturstufe ein. Da steht Sippe gegen Sippe, Stamm gegen Stamm. Der Fremde ist der natürliche Feind. Freund ist nur, wer zur selben Sippe oder zum gemeinsamen Stammverband gehört. Da sind natürlich die Anläße zum Krieg Legion. Dieser ist eine ständige Notwendigkeit, eine stets wiederkehrende, selbstverständliche Pflicht der Selbsterhaltung. Und hier ist er zugleich in der Religion verankert; denn das göttliche Wesen hat an der Erhaltung seiner Verehrer selber ein natürliches Interesse; wo sie angegriffen sind, wird es mit ihnen angegriffen, wo sie unterliegen, da unterliegt es mit ihnen; wo sie siegen, da ist ihr Sieg sein Sieg. Darum zieht es mit ihnen zum Kampf aus; darum ist Kampf überhaupt seine Beschäftigung. Wo wir uns auf dieser Kulturstufe nach dem Wesen der Götter umsehen, begegnen wir unfehlbar ihrem kriegerischen Charakter; entweder sind sie reine Kriegsgötter oder werden doch in den Tagen des Kampfes zu solchen. Beispiele: der germanische Donar, der vedische Indra, der griechische Ares, der römische Mars, ja sogar der alttestamentliche Jahwe in einzelnen Erzählungen der Bibel; denn auch die Kulturreligionen haben in ihren Anfängen das Denken der heutigen Völker niederer Kulturstufe zu überwinden.

Von dem Moment an, wo der Machtbereich einzelner Götter größer wird, d. h. von dem an sie über die enge Beschränkung auf ihre Sippe oder ihren Sippenverband hinauswachsen, taucht ein wichtiges Problem auf, das das religiöse Denken Jahrtausende hindurch beschäftigte. Wie verhält sich nun die Gottheit im Krieg, wenn die sich bekämpfenden Stämme oder Völker gleichen Glaubens sind? Haben wir nicht die Reden vom deutschen Gott im Weltkrieg als etwas Unchristliches, alt-testamentlich-jüdisches empfunden? Namentlich bei Niederlagen mußte schon sehr früh der Gedanke einsetzen, warum Gott den Seinen nicht geholfen habe. Bei Völkern niederer Stufe wird leicht der Gottheit schuld gegeben, die eben schwächer war als die der Gegner, und auf höherer Stufe religiösen Empfindens, z. B. bei den alttestamentlichen Propheten ist es des Menschen Sünde, die das Unglück herbeizieht. Die Gottheit hilft dem, auf dessen Seite das Recht ist. Aber die Tatsache, daß trotz dieser durch die Propheten und auch andere vertretenen Auffassung Kriegserfolg und religiöse Ueberlegenheit nicht immer zusammenfallen, ist doch im Verlaufe der Weltgeschichte deutlich genug zutage getreten. Diese Erfahrung hat das Band, das die Religion einst mit dem Kriege verknüpfte, bei der weiteren Entwicklung derselben nach der ethischen Seite hin, doch immer mehr gelockert. Je mehr das Bild, das sich der Mensch von der Gottheit macht, sich verinnerlicht, desto weniger will die brutale Gewalt des Krieges zusammenstimmen mit der Betonung barmherziger und gerechter Züge bei der Gottheit oder zum Verbot des Tötens oder zur Empfehlung von Tugenden wie Versöhnlichkeit, Nachgiebigkeit, Friedfertigkeit. Dieser unheilvolle Zwiespalt wird namentlich empfunden von den Vertretern derjenigen Religionen, die wir als Kulturreligionen bezeichnen. Wie verhalten sich nun diese Religionen zur Frage des Krieges? In erster Linie handelt es sich um die Erforschung des Standpunktes der drei Weltreligionen: Christentum, Buddhismus und Islam, dann aber ist zur Klärung des Begriffes auch erforderlich, die Stellungnahme der chinesischen Weltweisen, Zarathustra und des alttestamentlichen Judentums kennen zu lernen. Denn alle diese Religionen und Auffassungen leben bis heute fort. Im folgenden lege ich das Hauptgewicht auf das, was die heiligen Bücher der betreffenden Religionssysteme über unsere Sache sagen, nicht auf das, was aus der seitherigen Entwicklung erwachsen ist, also beim Christentum z. B. auf die Worte Jesu und Pauli im Neuen Testament, beim Islam auf die Lehre des Koran usw. Daß es sich vor allem darum handelt, die Stellungnahme des Christentums kennen zu lernen, ist in diesem Zusammenhang wohl selbstverständlich.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Frauenbewegung.

Internationaler Frauenstimmrechtskongreß in Genf.

Der Kongreß des internationalen Bundes für Frauenstimmrecht wird nicht, wie vorgesehen war, in Madrid, sondern vom 6. bis 12. Juni in Genf stattfinden. Die letzte internationale Zusammenkunft des internationalen Bundes für Frauenstimmrecht tagte vor sieben Jahren in Budapest. Damals hatten drei der vertretenen Länder das Frauenstimmrecht bereits eingeführt; heute besitzen es bereits 15 Staaten. Die Hauptaufmerksamkeit des Kongresses soll sich der Frauenstimmrechtsfrage in den lateinischen Ländern, der Lage der Frau im Osten, der Stellungnahme der Frau zum Völkerbund und der zukünftigen ökonomischen Stellung der Frau in Volkswirtschaft und Industrie zuwenden.

*

Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit.

Frau Hertha hat in Dänemark, Schweden und Norwegen die öffentliche Aufmerksamkeit auf die mißliche Lage der 200,000 sibirischen Gefangenen und der 40,000 in Turkestan zurückgehaltenen Kriegsopfer gelenkt und die Zusicherung aktiver Mithilfe für ihre Heimschaffung erhalten von allen skandinavischen Sektionen des Roten Kreuzes. Zurzeit ist auch in Großbritannien eine großzügige Aktion im Dienste dieser Sache menschlicher Gerechtigkeit im Gange.

*

Frauen als Geschworne.

Eine Note des Innenministers besagt, daß in England die Frauen nunmehr als Geschworene an den Gerichtshöfen werden fungieren dürfen.

Züricher Frauenzentrale.

(Eingesandt.) Die Züricher Frauenzentrale veranstaltet Freitag den 12., 19. und 26. März, je abends 8 Uhr, im Schwurgerichtssaal, Zürich, drei literarische Abende. Emilie Locher-Werling, Olga Amberger, Lisa Wenger werden aus eigenen Dichtungen vorlesen.

Im Laufe der nächsten Woche wird in der „Spinnel" ein Besprechungsabend über die eidgen. Gesetzesvorlagen vom 21. März stattfinden.

Für das Schweiz. Schwesternheim in Davos

sind im Februar 7500 Fr. eingegangen. Geschäftshäuser und Privatpersonen machten auch Geschenke in Naturalgaben, bestehend in Haushaltungsartikeln, Wäsche und Möbelstücken. Das Schwesternheim in Davos und der schweizerische Krankenpflegebund verbinden mit dieser Mitteilung den Ausdruck ihres herzlichsten Dankes an die Geber.

In den Ansprüchen der unverheirateten Frau.

Es sind uns aus unserem Leserkreis noch verschiedene Einsendungen zu diesem Thema zugegangen, jedoch halten die Verfasserinnen aus beiden Lagern gerne Disziplin und ziehen ihre Ausführungen zurück. Es sei bemerkt, daß der die Fehde heraufbeschwörenden Lehrerin („ub") nicht nur in ihrer Kollegin, Frl. Bünzli, sondern aus verschiedenen Kantonen Verteidigerinnen erstanden sind, die sich mit ihr solidarisch erklären. Auch Frau St.-L. wird die Stütze einer Zustimmung zu ihren Aeußerungen zuteil.

Fügen wir nun zu den mancherlei Gräben, die in unserem Lande schon bestehen sollen, nicht noch denjenigen zwischen verheirateten und unverheirateten Frauen hinzu! Wir geben im Gegenteil der Hoffnung Raum, beschaulicre Besinnung möge nun das Ihre tun und eine Verständigung anbahnen. Die Redaktion.

Emil Sinclair: Demian. Die Geschichte einer Jugend

S. Fischer, Verlag, Berlin, 1920.

Von Margrit Wyß-Böglin, Zürich.

Wir wollen uns zu diesem wertvollen Buche so einstellen, daß wir Gewinn und Klärung daraus ins weitere Leben tragen. In ihm interessiert sich Sinclair nur für die Schritte, die er in seinem Leben tat, um zu sich selbst zu gelangen. Fast allen in unserer Zeit geborenen Büchern ist dieses Suchen eigen — diese Forderungen, aus dem Innern heraus die Rettung aus dem Zusammenbruch und aus dem unübersehbaren Chaos der Gegenwart anzustreben. Jungen Menschen in den Entwicklungsjahren kann dieses Buch zur Klärung ihrer Erlebnisse werden und eine Einstellung ermöglichen, die ihrer Seele Richtung gibt — und wir andern, wir finden hier in großer Klarheit und Einfachheit Dinge formuliert, an denen wir mühsam herumfühlen und herumdenken. Es lehrt uns die Ehrfurcht vor dem Menschen: „Was das ist, ein wirklicher, lebender Mensch, das weiß man heute allerdings weniger als jemals, und man schießt denn auch die Menschen, deren jeder ein kostbarer, einmaliger Versuch der Natur ist, zu Mengen tot. Wären wir nicht noch mehr als einmalige Menschen, könnte man jeden von uns wirklich mit einer Flintenkugel ganz und gar aus der Welt schaffen, hätte es keinen Sinn mehr, Geschichten zu erzählen. Jeder Mensch aber ist nicht nur er selber, er ist auch der einmalige, ganz besondere, in jedem Fall wichtige und merkwürdige Punkt, wo die Erscheinungen der Welt sich kreuzen, nur einmal so und nie wieder. Darum ist jedes Menschen Geschichte wichtig, ewig, göttlich, darum ist jeder Mensch, so lange er irgend lebt und den Willen der Natur erfüllt, wunderbar und jeder Aufmerksamkeit würdig."

Der Erzählung folgend, will ich dem Weg nachgehen, der Sinclair durch große Schwankungen zur Erkenntnis des Schicksalsweges gelangen läßt.

Der zehn- bis elfjährige Sinclair geht in die Lateinschule eines Städtchens. Schon fast bewußt lebt er inmitten zweier Welten. Die helle lichte Welt hieß Vater und Mutter, Liebe und Strenge, Vorbild und Schule. Zu ihr gehörte Klarheit und Sauberkeit, in ihr gab es Linien und Wege, die in die Zukunft führten, Pflicht und Schuld, schlechtes Gewissen und Beichte. Ihr mußte die Zukunft gehören, so mußte sie klar und reinlich, schön und geordnet sein. Die andere, die dunkle Welt begann schon mitten im Hause und war völlig anders, roch anders, sprach anders, versprach und forderte anders. Da gab es Dienstmädchen und Handwerksburschen, Gespenstergeschichten und Skandalgerüchte, eine Flut von ungeheuren, lockenden, furchtbaren, rätselhaften Dingen, Sachen, wie Schlachthaus und Gefängnis, Betrunkene, keifende Weiber, gebärende Kühe, gestürzte Pferde, Erzählungen von Einbrüchen, Totschlägen, Selbstmorden. Und merkwürdig war, wie nah die zwei Welten zusammen waren. Wie z. B. das Dienstmädchen bald zur einen, bald zur andern gehören konnte, und wie er selbst zu Zeiten am allerliebsten in der verbotenen Welt lebte, und die Heimlehe in die lichte Vater- und Mutterwelt als langweilig empfand oder erst als Ziel in nebliger Ferne, das erst nach einem Hindurchgehen durch die andere, dunkle Welt möglich wurde. Der Teil in der Geschichte des verlorenen Sohnes, der unter Bösen und Verlorenen spielte, war uneingestandenermaßen weltaus der lockendere.

Zum ersten Male ergriff ihn diese dunkle Welt in der Gestalt eines großen, rohen Volksschülers, der in schlechtem Ruf stand. Er geriet in schmachvolle Abhängigkeit von ihm, weil er aus lauter Angst eine große Apfeldiebstahlsgeschichte erfand, zu deren Held er sich machte, um dem gefährlichen Burschen zu imponieren und Kromer diese Mitwisserschaft zu Erpressungen mißbrauchte. Die Heimkehr des in Abenteuer, Schuld und Sünde verstrickten Jungen bringt ihm neben dem Bewußtsein des herzbrechenden Verlustes der lichten Elternwelt ein neues Erlebnis: ein sonderbares neues Gefühl zuckte in ihm auf. Er fühlte sich seinem Vater überlegen durch die Verachtung von dessen Unwissenheit — der schalt ihn wegen nasser Stiefel, behandelte ihn als kleines Kind, während er Verbrechen auf sich lasten fühlte. Es war ein erster Riß in die Heiligkeit des Vaters, ein erster Schnitt in die Pfeiler, auf denen sein Kinderleben geruht hatte, und die jeder Mensch, wenn er er selbst werden will, zerstört haben muß. Aus diesen Erlebnissen, die niemand sieht, besteht die innerst wesentliche Linie unseres Schicksals. Diese Zeit im unbarmherzigen Dienst seines Peinigers, der immer neue Qualen ersann, wandelten ihn um. Mitten im gedrehten Frieden des Hauses lebte er schon, wie ein Gespenst, hatte nicht Teil am Leben der andern und war verschlossen und kalt.

Die Rettung aus dieser verzweifelten Lage kam von unerwarteter Seite und mit ihr zugleich etwas Neues in sein Leben, das von nun an immer fort wirkte. In einer höheren Klasse war der kurzem ein neuer Schüler eingetreten, der allen auffiel. Er war durchaus eigen und persönlich gestempelt, bewegte sich fertig wie ein Mann, hatte ein helles, festes, kluges Gesicht und Augen mit dem Ausdruck eines Erwachsenen, tat aber zugleich alles, um nicht aufzufallen und gab sich alle Mühe, unter den Jungens wie ihresgleichen zu erscheinen. Er hieß Max Demian. In diesem Menschen verkörpert sich von nun an Sinclairs Zukunftsbild, das er noch unbewußt in sich trägt. Leben und Symbol sind eins in diesem Buche, wie in einem ernst und horchend gelebten Leben. Dieser Demian weckt seine Nachdenklichkeit, indem er ihm seine eigene Auffassung der eben in der Schule durchgenommenen Kainsgeschichte mitteilt. Er glaubt, der Anfang der Geschichte war das Zeichen. Es war da ein Mann, der hatte etwas im Gesicht, was den andern Angst machte, etwas kaum wahrnehmbar Unheimliches, vielleicht nur ein wenig mehr Geist und Kühnheit im Blick, als die Leute gewohnt sind. Dieser Mann hatte Macht, vor diesem Manne scheute man sich. Er hatte ein Zeichen. Und weil „man" immer das will, was einem bequem ist, so erklärte man das Zeichen nicht als eine Auszeichnung, sondern als das Gegenteil. Leute mit Mut und Charakter sind den andern immer unheimlich. Die Idee von Kain als edle Menschen und Abel als Feigling scheint Sinclair lächerlich, bis ihm plötzlich diese Umwertung als eigenes Erlebnis zum Bewußtsein kommt. Hat er nicht damals selber einen Augenblick die lichte Welt und die Weisheit seines Vaters durchschaut und verachtet, war er da nicht Kain gewesen, der dies Zeichen trug und es nicht als Schande empfand, sondern sich einbildete, er stehe durch sein Unglück höher als sein Vater, höher als die Guten und Frommen? Er versteht auch, daß dies alles Demians Seele entspricht, und lange Zeit ist diese Sache mit Kain der Punkt, von wo aus alle seine Versuche zur Erkenntnis, Zweifel und Kritik ihren Ausgang nehmen. Demian ist es auch, der ihn von Kromer erlöst. Er errät Sinclairs martervolle Abhängigkeit und jenigen Religionen, die wir als Kulturreligionen bezeichnen. Wie verhalten sich nun diese Religionen zur Frage des Krieges? In erster Linie handelt es sich um die Erforschung des Standpunktes der drei Weltreligionen: Christentum, Buddhismus und Islam, dann aber ist zur Klärung des Begriffes auch erforderlich, die Stellungnahme der chinesischen Weltweisen, Zarathustra und des alttestamentlichen Judentums kennen zu lernen. Denn alle diese Religionen und Auffassungen leben bis heute fort. Im folgenden lege ich das Hauptgewicht auf das, was die heiligen Bücher der betreffenden Religionssysteme über unsere Sache sagen, nicht auf das, was aus der seitherigen Entwicklung erwachsen ist, also beim Christentum z. B. auf die Worte Jesu und Pauli im Neuen Testament, beim Islam auf die Lehre des Koran usw. Daß es sich vor allem darum handelt, die Stellungnahme des Christentums kennen zu lernen, ist in diesem Zusammenhang wohl selbstverständlich.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Frauenbewegung.

Internationaler Frauenstimmrechtskongreß in Genf.

Der Kongreß des internationalen Bundes für Frauenstimmrecht wird nicht, wie vorgesehen war, in Madrid, sondern vom 6. bis 12. Juni in Genf stattfinden. Die letzte internationale Zusammenkunft des internationalen Bundes für Frauenstimmrecht tagte vor sieben Jahren in Budapest. Damals hatten drei der vertretenen Länder das Frauenstimmrecht bereits eingeführt; heute besitzen es bereits 15 Staaten. Die Hauptaufmerksamkeit des Kongresses soll sich der Frauenstimmrechtsfrage in den lateinischen Ländern, der Lage der Frau im Osten, der Stellungnahme der Frau zum Völkerbund und der zukünftigen ökonomischen Stellung der Frau in Volkswirtschaft und Industrie zuwenden.

*

Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit.

Frau Hertha hat in Dänemark, Schweden und Norwegen die öffentliche Aufmerksamkeit auf die mißliche Lage der 200,000 sibirischen Gefangenen und der 40,000 in Turkestan zurückgehaltenen Kriegsopfer gelenkt und die Zusicherung aktiver Mithilfe für ihre Heimschaffung erhalten von allen skandinavischen Sektionen des Roten Kreuzes. Zurzeit ist auch in Großbritannien eine großzügige Aktion im Dienste dieser Sache menschlicher Gerechtigkeit im Gange.

*

Frauen als Geschworne.

Eine Note des Innenministers besagt, daß in England die Frauen nunmehr als Geschworene an den Gerichtshöfen werden fungieren dürfen.

Züricher Frauenzentrale.

(Eingesandt.) Die Züricher Frauenzentrale veranstaltet Freitag den 12., 19. und 26. März, je abends 8 Uhr, im Schwurgerichtssaal, Zürich, drei literarische Abende. Emilie Locher-Werling, Olga Amberger, Lisa Wenger werden aus eigenen Dichtungen vorlesen.

Im Laufe der nächsten Woche wird in der „Spinnel" ein Besprechungsabend über die eidgen. Gesetzesvorlagen vom 21. März stattfinden.

Für das Schweiz. Schwesternheim in Davos

sind im Februar 7500 Fr. eingegangen. Geschäftshäuser und Privatpersonen machten auch Geschenke in Naturalgaben, bestehend in Haushaltungsartikeln, Wäsche und Möbelstücken. Das Schwesternheim in Davos und der schweizerische Krankenpflegebund verbinden mit dieser Mitteilung den Ausdruck ihres herzlichsten Dankes an die Geber.

In den Ansprüchen der unverheirateten Frau.

Es sind uns aus unserem Leserkreis noch verschiedene Einsendungen zu diesem Thema zugegangen, jedoch halten die Verfasserinnen aus beiden Lagern gerne Disziplin und ziehen ihre Ausführungen zurück. Es sei bemerkt, daß der die Fehde heraufbeschwörenden Lehrerin („ub") nicht nur in ihrer Kollegin, Frl. Bünzli, sondern aus verschiedenen Kantonen Verteidigerinnen erstanden sind, die sich mit ihr solidarisch erklären. Auch Frau St.-L. wird die Stütze einer Zustimmung zu ihren Aeußerungen zuteil.

Fügen wir nun zu den mancherlei Gräben, die in unserem Lande schon bestehen sollen, nicht noch denjenigen zwischen verheirateten und unverheirateten Frauen hinzu! Wir geben im Gegenteil der Hoffnung Raum, beschaulicre Besinnung möge nun das Ihre tun und eine Verständigung anbahnen. Die Redaktion.

Emil Sinclair: Demian. Die Geschichte einer Jugend

S. Fischer, Verlag, Berlin, 1920.

Von Margrit Wyß-Böglin, Zürich.

Wir wollen uns zu diesem wertvollen Buche so einstellen, daß wir Gewinn und Klärung daraus ins weitere Leben tragen. In ihm interessiert sich Sinclair nur für die Schritte, die er in seinem Leben tat, um zu sich selbst zu gelangen. Fast allen in unserer Zeit geborenen Büchern ist dieses Suchen eigen — diese Forderungen, aus dem Innern heraus die Rettung aus dem Zusammenbruch und aus dem unübersehbaren Chaos der Gegenwart anzustreben. Jungen Menschen in den Entwicklungsjahren kann dieses Buch zur Klärung ihrer Erlebnisse werden und eine Einstellung ermöglichen, die ihrer Seele Richtung gibt — und wir andern, wir finden hier in großer Klarheit und Einfachheit Dinge formuliert, an denen wir mühsam herumfühlen und herumdenken. Es lehrt uns die Ehrfurcht vor dem Menschen: „Was das ist, ein wirklicher, lebender Mensch, das weiß man heute allerdings weniger als jemals, und man schießt denn auch die Menschen, deren jeder ein kostbarer, einmaliger Versuch der Natur ist, zu Mengen tot. Wären wir nicht noch mehr als einmalige Menschen, könnte man jeden von uns wirklich mit einer Flintenkugel ganz und gar aus der Welt schaffen, hätte es keinen Sinn mehr, Geschichten zu erzählen. Jeder Mensch aber ist nicht nur er selber, er ist auch der einmalige, ganz besondere, in jedem Fall wichtige und merkwürdige Punkt, wo die Erscheinungen der Welt sich kreuzen, nur einmal so und nie wieder. Darum ist jedes Menschen Geschichte wichtig, ewig, göttlich, darum ist jeder Mensch, so lange er irgend lebt und den Willen der Natur erfüllt, wunderbar und jeder Aufmerksamkeit würdig."

Der Erzählung folgend, will ich dem Weg nachgehen, der Sinclair durch große Schwankungen zur Erkenntnis des Schicksalsweges gelangen läßt.

Der zehn- bis elfjährige Sinclair geht in die Lateinschule eines Städtchens. Schon fast bewußt lebt er inmitten zweier Welten. Die helle lichte Welt hieß Vater und Mutter, Liebe und Strenge, Vorbild und Schule. Zu ihr gehörte Klarheit und Sauberkeit, in ihr gab es Linien und Wege, die in die Zukunft führten, Pflicht und Schuld, schlechtes Gewissen und Beichte. Ihr mußte die Zukunft gehören, so mußte sie klar und reinlich, schön und geordnet sein. Die andere, die dunkle Welt begann schon mitten im Hause und war völlig anders, roch anders, sprach anders, versprach und forderte anders. Da gab es Dienstmädchen und Handwerksburschen, Gespenstergeschichten und Skandalgerüchte, eine Flut von ungeheuren, lockenden, furchtbaren, rätselhaften Dingen, Sachen, wie Schlachthaus und Gefängnis, Betrunkene, keifende Weiber, gebärende Kühe, gestürzte Pferde, Erzählungen von Einbrüchen, Totschlägen, Selbstmorden. Und merkwürdig war, wie nah die zwei Welten zusammen waren. Wie z. B. das Dienstmädchen bald zur einen, bald zur andern gehören konnte, und wie er selbst zu Zeiten am allerliebsten in der verbotenen Welt lebte, und die Heimkehr in die lichte Vater- und Mutterwelt als langweilig empfand oder erst als Ziel in nebliger Ferne, das erst nach einem Hindurchgehen durch die andere, dunkle Welt möglich wurde. Der Teil in der Geschichte des verlorenen Sohnes, der unter Bösen und Verlorenen spielte, war uneingestandenermaßen weltaus der lockendere.

Zum ersten Male ergriff ihn diese dunkle Welt in der Gestalt eines großen, rohen Volksschülers, der in schlechtem Ruf stand. Er geriet in schmachvolle Abhängigkeit von ihm, weil er aus lauter Angst eine große Apfeldiebstahlsgeschichte erfand, zu deren Held er sich machte, um dem gefährlichen Burschen zu imponieren und Kromer diese Mitwisserschaft zu Erpressungen mißbrauchte. Die Heimkehr des in Abenteuer, Schuld und Sünde verstrickten Jungen bringt ihm neben dem Bewußtsein des herzbrechenden Verlustes der lichten Elternwelt ein neues Erlebnis: ein sonderbares neues Gefühl zuckte in ihm auf. Er fühlte sich seinem Vater überlegen durch die Verachtung von dessen Unwissenheit — der schalt ihn wegen nasser Stiefel, behandelte ihn als kleines Kind, während er Verbrechen auf sich lasten fühlte. Es war ein erster Riß in die Heiligkeit des Vaters, ein erster Schnitt in die Pfeiler, auf denen sein Kinderleben geruht hatte, und die jeder Mensch, wenn er er selbst werden will, zerstört haben muß. Aus diesen Erlebnissen, die niemand sieht, besteht die innerst wesentliche Linie unseres Schicksals. Diese Zeit im unbarmherzigen Dienst seines Peinigers, der immer neue Qualen ersann, wandelten ihn um. Mitten im Leben, das von nun an immer fort wirkte. In einer höheren Klasse war der kurzem ein neuer Schüler eingetreten, der allen auffiel. Er war durchaus eigen und persönlich gestempelt, bewegte sich fertig wie ein Mann, hatte ein helles, festes, kluges Gesicht und Augen mit dem Ausdruck eines Erwachsenen, tat aber zugleich alles, um nicht aufzufallen und gab sich alle Mühe, unter den Jungens wie ihresgleichen zu erscheinen. Er hieß Max Demian. In diesem Menschen verkörpert sich von nun an Sinclairs Zukunftsbild, das er noch unbewußt in sich trägt. Leben und Symbol sind eins in diesem Buche, wie in einem ernst und horchend gelebten Leben. Dieser Demian weckt seine Nachdenklichkeit, indem er ihm seine eigene Auffassung der eben in der Schule durchgenommenen Kainsgeschichte mitteilt. Er glaubt, der Anfang der Geschichte war das Zeichen. Es war da ein Mann, der hatte etwas im Gesicht, was den andern Angst machte, etwas kaum wahrnehmbar Unheimliches, vielleicht nur ein wenig mehr Geist und Kühnheit im Blick, als die Leute gewohnt sind. Dieser Mann hatte Macht, vor diesem Manne scheute man sich. Er hatte ein Zeichen. Und weil „man" immer das will, was einem bequem ist, so erklärte man das Ze

Nummer 11

Schweizer Frauenblatt

Samstag den 13. März 1920

Heinrich Pestalozzi's Brief

über seinen Aufenthalt in Stans.

Von Lydia Leemann, Männedorf.

(Schluß.)

Was sagt Pestalozzi im Stanser Brief über die Strafe? Diese Frage, die in der neueren Pädagogik eine große Rolle spielt, die äußerst kompliziert gestaltet wird und zu der heute die verschiedensten Antworten gegeben werden, behandelt Pestalozzi sehr einfach, nicht aber ohne feine Auffassung psychologisch sehr fein zu begründen. Er gibt ohne weiteres zu, ohne körperliche Strafe nicht auszukommen. „Bei glücklichen Kindern in glücklichen Lagen wäre es wohl anders denkbar," in seinen Verhältnissen war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, um durch einfache Mittel sicher und schnell und auf alle zu wirken. Die Hauptgründe, derentwegen die körperliche Strafe von manchen Pädagogen verworfen wird, die Verletzung edler Gefühle, hauptsächlich von Ehr- und Schamgefühl, die Gefährdung des Verhältnisses zwischen dem Strafenden und Bestraften, Trotz und Auflehnung, widerlegt Pestalozzi folgendermaßen: „Es sind nicht einzelne seltene Handlungen, welche die Gemütsstimmung und Denkungsweise der Kinder bestimmen, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemütsbeschaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen sie selber, was ihre Gefühle gegen dich entscheidend bestimmt, und so, wie dieses geschehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen durch das feste Dasein dieser allgemeinen Herzensstimmung der Kinder bestimmt. Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältnissen mit den Kindern leben und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend das Herz der Kinder anziehenden und festhaltenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd und für sie zu ganz andern Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganzen reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind. Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach, sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot und sie wieder küßte. Wonnevoll zeigten sie mir, daß sie zufrieden und über meine Ohrfeigen froh waren. Meine Ohrfeigen konnten darum keinen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen stand und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht mißkennen konnten."

Die Art der Strafe ist viel weniger wichtig als wer sie gibt, vom Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling hängt zumeist der Einfluß der Strafe ab. Es hat sich ja auch durch psychologische Untersuchungen gezeigt, daß die Unlustgefühle, die die Strafe auslöst, sich mit der Handlung, auf die sie folgten, enger verbinden, als mit der Strafe selbst, vorausgesetzt natürlich, daß diese nicht unverhältnismäßig verletzend war. Man kann tatsächlich der Art der Strafe eine zu große Wichtigkeit zuschreiben. Daß Pestalozzi im körperlichen Strafen nicht zu weit ging, ist selbstverständlich, verblüffend ist es immerhin, wenn das Verständnis seiner Kinder für die Zweckmäßigkeit der Strafe so weit geht, daß sie sie wünschen. William Stern berichtet zwar in seiner „Psychologie der frühen Kindheit" ähnliches von seinen eigenen Kindern.

Die letzten Seiten des Briefes geben uns ein Bild vom Gang des Unterrichts in Stans und bringen die Gesichtspunkte, von denen Pestalozzi dabei ausging. Auch für den Unterricht ist das Zusammenleben der Ausgangspunkt. Das Lernen ist dem allgemeinen Ziel der „harmonischen Kräfteentwicklung" und der sittlichen Bildung untergeordnet. Erster Unterrichtsgegenstand ist das Zusammenleben unter einem Dach mit Kindern verschiedenen Alters und aus verschiedenen Familien. Die weitere Umgebung des Kindes bietet weitere Unterrichtsgegenstände. Bücher sind vorderhand keine notwendig. Der letzte Zweck der Kenntnisse ist, sich selbst und aber auch andern helfen zu können. Pestalozzi frägt seine Kinder: „Kennst du etwas Größeres und Schöneres, als dem Armen zu raten und dem Leidenden aus seiner Not, aus seinem Elend zu helfen? Aber kannst du das, wenn du nichts verstehst, mußt du nicht mit dem besten Herzen um deiner Unwissenheit willen selber alles gehen lassen, wie es geht? Aber so wie du viel weißt, kannst du viel raten, und so wie du viel verstehst, kannst du vielen Menschen aus ihrer Not helfen." Es war ursprünglich Pestalozzis Absicht gewesen, in Stans gleich von Anfang an das Lernen mit körperlicher Arbeit, die Unterrichts- mit der Industriearbeit zu verbinden und dieser Gedanke war es gewesen, der ihm bei der Regierung Gehör und Zutrauen verschafft hatte. Die auf dem Neuhof unter ähnlichen Verhältnissen gemachten Erfahrungen ließen ihn aber in Stans anders vorgehen. Die Verbindung von Lehr- und Arbeitsschule, an der ja auch heute stets gearbeitet wird, blieb immer das Ziel, wonach er strebte, aber er fing hier bescheidener, mit den nötigen Vorstufen an. „Es war mir klar, daß, ehe von einer solchen Verschmelzung die Rede sein könnte, erst die Elementarbildung des Lernens und Arbeitens in ihrer Sonderung und Selbständigkeit aufgestellt und die besondere Natur und die Bedürfnisse eines jeden dieser Fächer klar gemacht sein mußte." Immerhin bleibt das formal Bildende besonders betont und die Uebung der Aufmerksamkeit, der Erinnerungskraft und der Beobachtungsgabe steht oben an. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten des Unterrichtsganges näher einzutreten, nur dies soll erwähnt sein, daß Pestalozzi mit Nachdruck das „Verweilen bei den Elementen" sowohl im Lesen wie im Schreiben verlangt. Das Gelernte muß „sitzen", bevor er weiter geht. Die Menge der Kinder und ihr ungleiches Alter führen ihn dazu, daß er sich durch die ältern Schüler helfen läßt; es kommt zu einem eigentlichen „gegenseitigen Unterricht". Und Pestalozzi kam wieder aus der Not, aus der Erfahrung heraus dazu.

Schon im Stanser Brief träumt Pestalozzi davon, daß jeder Mensch dahin gebracht werden könnte, seinen Kindern den ersten Unterricht selbst zu geben, so daß allmählig die Schulen für die ersten Elemente überflüssig würden. Wie die Mutter die erste Nährerin des Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gotteswegen die erste Nährerin seines Geistes sein. Pestalozzi meint, diese „Mutterschulen" könnten sich verwirklichen, sobald man so einfache Unterrichtsmittel hätte, daß jede Frau ohne fremde Hilfe selber darnach lehren könnte. Zwei Jahre nach dem Stanser Brief will er dazu helfen durch die Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten", deren Inhalt und Form aber nicht dem Titel entspricht.

Es waren übermenschliche Anstrengungen, die Pestalozzis Tätigkeit in Stans beanspruchte. Seine besten Freunde wurden mißtrauisch gegen ihn und seine Leistungsfähigkeit. Niemand verstand, wie er es mit seiner Erziehung meinte, am wenigsten die zufälligen Besucher, die nur das vom Gebräuchlichen Abweichende bemerkten und von dem zugrunde liegenden Gedanken, von dem Gebäude, das sich langsam und unsicher über absonderlichen Grundlagen erhob, nichts merkten.

Der Wiedereinzug der Franzosen in Stans machte der Arbeit Pestalozzis ein plötzliches Ende. Entkräftet, krank und traurig über diesen Abbruch seiner liebsten Arbeit: der Erziehung armer Kinder, verließ er Stans, nicht wissend, ob und wann er wieder „dem armen, versunkenen Volke werde helfen können".

Aus dem „Vater der Waisen in Stans" sollte „der Gründer der neuen Volksschule, der Erzieher der Menschheit" werden.*)

*) Aus der Grabinschrift zu Birr.

An unsere Leserinnen und Leser.

Einsendungen sind bis spätestens Dienstag jeweilen der Redaktion einzusenden, wenn sie am darauf folgenden Samstag noch erscheinen sollen. Die Redaktion.

Kulturgeschichtliches aus der Frauenbewegung.

2. Stellung der englischen Frau in Staat und Gesellschaft im 18. Jahrhundert.

Von Dr. Lilly Bascho, Zürich.

(Schluß.)

Ungefähr von der Mitte des Jahrhunderts ab erschienen in der Gesellschaft Londons immer mehr Frauen, die bei den Unterhaltungen vornehmlich über Literatur sich nicht mehr in ein Schweigen vollständiger Ignoranz zu hüllen brauchten. Als sie in der Gesellschaft auftauchten, war eine „gebildete" Frau verpönt; nach wenigen Jahrzehnten aber hatte ihr Beispiel doch bewirkt, daß ein Mädchen schließlich einiges lernen konnte, wenn es wollte, und es stand ihm auch frei, sein Wissen zu zeigen. Sie beabsichtigten damit keine extremen Maßnahmen und hatten darum auch unter den Männern eine große Anzahl von Freunden gewonnen, die ihr größeres Wissen nicht mehr mißbilligten, ja oft sogar schätzten. Sie erstreiten keine Konkurrenz mit den Männern, keine Gelegenheit zur Erlernung von Berufen; sie dachten nicht an eine Betätigung im öffentlichen Leben, und selbst in ihren literarischen Produkten wetteifersten sie nicht ernstlich mit dem andern Geschlecht. Sie erwarben ihre literarischen Kenntnisse als ein Mittel zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung, und manche von ihnen brachten es darin zu einer gewissen Vollkommenheit. Es erstanden nun auch in London die „Salons", deren Mitglieder sich jedoch — nicht wie in Paris — in die Begebenheiten der äußeren Welt kaum einmischten. Sie standen mehr oder weniger im Banne der Konvention und gingen lieber der ruhmvollen Achtung einer freier urteilenden Nachwelt verlustig als der guten Meinung ihrer Zeitgenossen. Das erste Verdienst der ersten englischen „Blaustrümpfe"*) war, unter den Frauen das Bücherlesen zum guten Recht erhoben zu haben; das zweite: Bücher zu schreiben, ohne die literarische Produktion als Schande geheim halten zu müssen. Die Ermutigung zu tätiger Pflege des Geistes war nun gegeben, aber noch dauerte es lange Zeit, ehe eine gesunde Charakter- und Geistesbildung das Ziel der allgemeinen Erziehung wurde. Noch immer war das Ideal, nach dem ein Mädchen erzogen werden sollte, nur vom geschlechtlichen Standpunkt diktiert. Wir können uns dafür an deutliche Beweise halten: ein Kreuzverhör der recht zahlreichen „pädagogischen" Literatur zumeist aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts leistet den Dienst in nicht mißzuverstehender Klarheit:

Im Jahre 1700 schrieb der Marquis von Halifax in seinem „Rat an eine Tochter": „Bedenke, daß du in einer Zeit lebst, in der gewisse Sünden so sehr Gewohnheit geworden sind, daß sie Anspruch erheben auf ein großes Maß der Duldung. Die Welt ist darin etwas ungleich, und unser Geschlecht scheint den Tyrannen zu spielen, indem es parteiisch für uns selbst einen Unterschied macht und der Frau etwas als größtes Verbrechen zur Last legt, was beim Manne viel milder beurteilt wird. . . . . Neben der Gefahr, den Fehler selbst zu begehen, ist der der größte: ihn in deinem Gatten zu sehen. Tue, als sähest oder hörest du nichts davon; wenn er ein kluger Mann ist, wird er sich selbst meistern, denn das Unsinnige daran ist ausreichend genug, ihn zu bessern. Ist er es nicht, so wird es ihn nur erzürnen aber nicht bessern. . . . Ueberdies ist es ein so gewöhnlicher Grund für eine Dame, sich bei einer solchen Gelegenheit zu ereifern, daß ebenso sehr Bescheidenheit wie Vorsicht sie zurückhalten sollten, denn eine so unanständige Anklage macht die Gattin lächerlicher als die Beleidigung, die sie dazu veranlaßt hat. . . . Sei versichert, daß in diesen Fällen deine Diskretion und dein Schweigen der eindrucksvolste Vorwurf sein werden."

Lord Chesterfield schrieb in seinen „Briefen" 1748, 1749: „Frauen sind nur große Kinder. . . . Ein Mann von Geist scherzt nur mit ihnen, spielt mit ihnen willfährt ihnen, schmeichelt ihnen, wie er es mit einem muntern, etwas vorlauten Kinde tut."

Selbst Ed Burke ist in seiner Schrift „Ueber das Erhabene und Schöne", 1756, der Ansicht: „Gesundes und kräftiges Aussehen beeinträchtigen die Schönheit sehr. Zartheit, ja sogar Schwachheit sind ihr wesentlich. . . . Die Schönheit der Frauen ist in nicht geringem Maß ihrer Schwachheit oder Zartheit zuzuschreiben und wird erhöht durch ihre Furchtsamkeit, der ein ebensolcher Geist entspricht."

Lord Kames in seinen „Unzusammenhängenden Bemerkungen über Erziehung" 1782: „Frauen, von Natur zum Gehorsam bestimmt, sollten früh darin geübt werden, Unrecht zu ertragen ohne Murren. . . . Das ist dem weiblichen Geschlecht wesentlich, das immer der Autorität einer einzelnen Person oder der Meinung aller untertan ist."

Dr. Gregory, „Testament an seine Töchter", 1784: „Seid vorsichtig im Zeigen eurer Klugheit. Man könnte sonst denken, ihr wolltet über die übrige Gesellschaft herrschen. Wenn ihr zufällig etwas Wissen besitzt, so behaltet es für euch als tiefes Geheimnis, hauptsächlich vor Männern, die meist neidisch und feindselig auf eine Frau von großen Fähigkeiten und gebildetem Verstande blicken. . . . Nur durch die Kunst zu gefallen, können Frauen irgendwelchen Einfluß oder Macht erlangen und nur, indem sie gefallen, können sie hoffen, Gegenstand der Liebe oder Neigung zu werden. . . . Obschon gute Gesundheit eine der größten Segnungen des Lebens ist, so rühme dich ihrer nie, sondern erfreue dich ihrer in dankbarem Schweigen. Wir verbinden natürlicherweise die Vorstellung weiblicher Sanftheit und Zartheit so sehr mit einer ihr entsprechenden Zartheit der Konstitution, daß wir, wenn eine Frau von ihrer großen Stärke, ihrem außergewöhnlichen Appetit, ihrer Fähigkeit, große Anstrengung zu ertragen, spricht, von ihrer Beschreibung in einer Art und Weise abgestoßen werden, wie sie es nicht ahnt."

Mrs. Barbauld, „Vermächtnis an junge Damen", 1826: „Von einer Dame wird nicht verlangt, daß sie die Geheimnisse der Politik verstehe, denn sie wird nicht berufen, zu regieren; sie braucht von Anatomie nichts zu verstehen, denn sie soll keine Operationen ausführen; sie braucht sich nicht abzumühen mit theologischen Disputen, denn sie wird weder berufen werden, Glaubensbekenntnisse zu machen, noch zu erklären. . . . Ihr müßt euch oft damit zufrieden geben, zu wissen, eine Sache ist so, ohne den Beweis zu verstehen. . . . In keiner Sache soll sie tiefgründig sein — in keiner soll sie unwissend sein."

Dr. Erasmus Darwin, „Weibliche Erziehung in Erziehungsanstalten", 1797: „. . . große Auszeichnung in irgend etwas ist oft nachteilig für eine junge Dame, deren Temperament und Anlage eher gefügig als kräftig sein sollte, eher bereit, Eindrücke aufzunehmen als selbst persönlich ausgeprägt zu sein, denn große Charakterstärke, so ausgezeichnet sie auch sein mag, ist dazu geeignet, sowohl ihr eigenes wie das andere Geschlecht zu beunruhigen und eher Bewunderung als Neigung zu erwecken . . ."

J. Bennet: „Kritische Bemerkungen über weibliche Erziehung", 1788: „Frauen sind nicht geschaffen, sich politisch auszuzeichnen oder literarisch vereidelnd zu wirken. Die Sanftheit ihrer Natur, die Zartheit ihres Körpers, die Furchtsamkeit in ihrer Anlage und die Bescheidenheit ihres Geschlechts machen sie gänzlich ungeeignet für solche Schwierigkeiten und Anstrengungen. . . . Die Welt wäre der ganzen Welt Kinder geboren, warum sollte denn unseres gerade in Riga und nicht ebenso gut in Samara das Licht der Welt erblicken!"

*) Den erklärenden Bericht zur Entstehung dieses Spottnamens finden wir in Sir William Forbes' „Life of Beattie", 1806, vol. 1, p. 260: Unter manchen andern ließ vor allem Mrs. Elizabeth Montagu es sich sehr angelegen sein, durch ihre „Abendgesellschaften für vernünftige Unterhaltung", in denen das sonst so beliebte Kartenspiel verboten war und nur literarische Diskussionen den Unterhaltungsstoff bildeten, das Niveau der gesellschaftlichen Zusammenkünfte dieser Stände zu heben. Den Gesellschaftsabenden in ihrem Hause soll zuerst der Spottname der „Blaustrümpfe" beigelegt worden sein. Bei diesen Zusammenkünften herrschte kein Toilettenzwang, und Benjamin Stillingfleet, ein regelmäßiger Besucher dieser Abende, pflegte — entgegen der Sitte — in blau wollenen, nicht in schwarzseidenen Strümpfen zu erscheinen. Daraufhin soll allen „Konversationsabenden der Damen" der Uebernamen der Blaustrümpfe angehaftet haben. Hannah Moore, auch eine dieser „Damen", spricht in ihrem Gedicht „Bas bleu", 1781, Mrs. Montagu und andern das Verdienst zu, durch die Erfindung der „Blaustrumpf-Gesellschaften" die Geselligkeit der obern Stände von der Tyrannei des Whistspiels und der Quadrille befreit zu haben.

Feuilleton.

Erlebnisse einer Schweizerin in russischer Kriegsgefangenschaft. im mitteleuropäischen Rußland und Sibirien.

Von Frau H. Steinhäuser-Häusermann.

Es war in Riga, am sechsten Tage des großen Weltkrieges, als mein Mann, deutscher Reichsangehöriger, bes Abends spät nach Hause kam, mit einem Papierwisch der russischen Polizei in der Hand, auf welchem er aufgefordert wurde, am nächsten Morgen die Stadt zu verlassen, um sich nach Samara zu begeben. Auf diesem Wisch war ausdrücklich betont worden, daß er ganz unbehindert reisen und auch dort würde unbehindert leben können. Auch war es ihm freigestellt, die Route zu wählen, auf welcher er dorthin gelangen konnte, selbstverständlich für eigene Kosten! — Ich muß vorausschicken, daß mein Mann, sowie viele seiner Landsleute, schon drei Tage vor Kriegserklärung sich alle erdenklichste Mühe gegeben hatten, auf irgend eine Art die Stadt zu verlassen, um in ihre Heimat zu gelangen, jedoch vergebens. Sämtliche deutsche Schiffe, welche in der Woche vor der Kriegserklärung ausgefahren waren, wurden aus dem Rigaschen Meerbusen nicht mehr hinausgelassen und mußten mit all ihren Passagieren wieder zum Hafen zurück.

Trotzdem nun unsere sämtlichen Verwandten und Bekannten es uns dringend abrieten, wollte ich meinen Mann in einem so ernsten Moment nicht alleine reisen lassen, um so mehr, als er der russischen Sprache nicht mächtig war und ich mir sagte, daß der Krieg im Postverkehr große Störungen verursachen werde. Wie unerwartet groß diese Störungen waren, haben wir nachher, hauptsächlich in Sibirien, zur Genüge erfahren, indem wir nicht nur monatelang, nein, anderthalb Jahre lang ohne jegliche Nachricht von den Unsrigen blieben, trotzdem uns letztere wöchentlich zum mindesten ein bis zwei Schreiben gesandt hatten.

So packte ich denn, fest entschlossen, meinen Mann nicht zu verlassen, das Allernotwendigste für uns und einen Teil der netten kleinen Sachen ein, welche in einem hellblauen Zimmer, mit weiß und hellblau gestrichenen Möbelchen voller Hoffnung und Freude auf einen kleinen neuen Weltbürger, der in drei Wochen eintreffen sollte, warteten. Ich sagte mir, daß auch den vielen gutmeinenden Menschen, welche noch während der ganzen Nacht telephonisch bei uns vorsprachen, um mich von dem Wahnsinne, wie sie meinten, abzuhalten — „es würden doch auf Statt nach 10 Stunden trafen wir nach 24 Stunden endlich in Petersburg ein. Für schweres Geld nahmen wir sofort einen Uswoschtschik (eine Droschke) und fuhren zum andern Bahnhof, lösten unsere Fahrkarten nach Jaroslawl, von wo aus wir die Absicht hatten, die Wolgafahrt bis Samara zu machen, und gaben unser sämtliches Gepäck auf. Noch waren 4 Stunden Zeit bis zum Abgang unseres Zuges, und da wir nach den ziemlich strapaziösen letzten vierundzwanzig Stunden sehr das Bedürfnis eines Bades hatten, so gingen wir in das nächste Hotel. Wir bemerkten sofort bei der Abgabe unserer Pässe (es dürfte wohl bekannt sein, daß von jeher beim Betreten eines Petersburger Hotels sofort der Paß verlangt wurde), daß wir das Zimmer für höchstens zwei Stunden benötigen würden, da wir mit dem und dem Zuge nach Jaroslawl weiterfahren müßten. Als wir nun eine Stunde darauf nach einem erquickenden Bade im Restaurant des gleichen Hotels eben dabei waren, ein tadelloses Mittagsmahl, wie man es eben auch nur in Petersburg bekam, einzunehmen, kommt der Portier des Hotels und fordert meinen Mann auf, mit ihm sofort hinaus zu kommen. Ruhig erwiderte ihm mein Mann, er würde erst essen und dann kommen. Nach einem kurzen Moment erscheint der Portier wieder an unserm Tisch mit der Aufforderung, wenn mein Mann kein Aufsehen erregen wolle, möchte er doch sofort kommen. Nolens, volens mußten wir unsere schmackhafte Suppe stehen lassen, und auf das vielversprechende Diner verzichtend, folgten wir dem Portier. Im Korridor angekommen, wandte ein dortstehender Obolodotschnik (höherer Polizeibeamter) sich zu meinem Mann und sagte barsch — auf russisch natürlich: „Sie sind mein Arrestant, folgen Sie mir." — Wir erklärten ihm, daß wir sogleich auf den Zug müßten, zeigten ihm Fahrkarten, Gepäckschein und unseren Ausweis aus Riga, daß wir unbehindert nach Samara fahren dürften. Es half alles nichts, mein Mann mußte mit ihm auf die Ijezieihef, kleiner König in seinem Bezirk), es ginge ihn absolperigen Petersburger Pflaster in einer zweiten Droschke hinterdrein jagte. Auch dort bemerkte der Pristaw (Polizeichef, kleine König in seinem Bezirk), es ginge ihn absolut nichts an, was man uns in Riga gesagt habe, wir seien jetzt in Petersburg und müßten uns diesem Befehle fügen. Nachdem ich mir nur schnell die Adresse des Gefängnisses gemerkt hatte, wohin nun mein Mann abgeführt wurde, fuhr ich zur Bahn und mit vieler Mühe, vielen Tränen und einem Zehnrubelschein konnte ich aus dem Wirrwarr zum Glück gerade noch unser Gepäck retten. Denn wäre es mit dem Zuge weiter gegangen, hätten wir es wohl nie mehr wiedergesehen!

Da stand ich denn da, mit all meinem Gepäck, der Mann im Gefängnis und ich in einem trostlosen Zustand — wohin? — als Reichsdeutsche bekam ich in Petersburg nirgends Obdach. Wohl hatte ich in Petersburg eine bekannte Familie, aber ich mußte annehmen, daß dieselbe noch auf der Datsche (Sommerwohnung) war. Ich versuchte es trotzdem, fuhr dorthin mit all unserem Gepäck, die Strecken in Petersburg sind enorm, ich fuhr wohl 1½ Stunden und bekam vom Portier die schon gefürchtete Antwort, die Herrschaft sei noch auf dem Lande, aber er hätte gehört, daß Verwandte dieser Familie heute aus Schweden zurückgekehrt seien. Es blieb mir nichts anderes übrig, als bei diesen, mir eigentlich fremden Leuten anzuklopfen. Mit aller erdenklichsten Mühe gelang es dem Herrn dieses Hauses, welcher eine höhere Direktorenstelle bekleidet und somit als russischer Untertan doch einigen, daß sämtliche reichsdeutschen Männer in Haft gesetzt Erlaubnis, mich auf dreimal vierundzwanzig Stunden bei sich zu beherbergen. Während der nächsten drei Tage bin ich nun von einer Polizei zur andern gegangen und habe alle nur erdenklichen Hebel in Bewegung gesetzt, um meinen Mann zu befreien. Es war nämlich gerade an jenem vermeintlichen Sonntag der Befehl in Petersburg ergangen, daß sämtliche reichsdeutsche Männer in Haft gesetzt werden müßten. Mein Mann war um die Mittagszeit der zweite in seinem Distrikt und bis zum Abend waren sie dreihundert. Es war ihnen freigestellt, Kissen, Decken, Strohsäcke, ja sogar Matratzen mitzunehmen. Um 12 Uhr durften wir Frauen den Männern ein warmes Essen bringen und dieselben während zehn Minuten unter polizeilicher Aufsicht und nur in russischer Sprache sprechen. Für die andern Mahlzeiten mußten die Herren selbst für sich sorgen und zwar durften sie aus ihrer Mitte einige 8—10 Herren wählen, die dann unter Aufsicht zweier Schutzmänner Einkäufe wie Brot, Wurst, Butter, Obst usw. machten. Sofort organisierten die Herren eine Kasse für die Unbemittelten (es muß gesagt werden, daß wir von russischer Seite nie auch nur einen Kopeken zur Verpflegung erhalten haben), sie verrichteten sich gegenseitig Dienste, wie Stiefelputzen, Rasieren usw. Diese Arbeit wurde bezahlt und das Geld in die gemeinsame Kasse getan. Es wurde noch „bon" gelebt damals, es sind in jenen Gefängnisräumen wohl kaum früher so leckere Bissen wie: „Kaviar, Hummer, Lachs, Pasteten usw. gegessen wie Kaviar, Hummer, Lachs, Pasteten usw. gegessen und wollte, trotz des ungewohnten Raumes, sich das üppige Petersburger Essen nicht sogleich abgewöhnen.

(Fortsetzung folgt.)

ihres schönsten Schmuckes beraubt, das Leben seiner besten Würze und der Mann des sanften Herzens, an dem er von der Mühsal der Arbeit und der Qual der Enttäuschungen ruhen kann."

Mama oder Mutter?

Von Marie Steiger-Lenggenhager.

Es klingelt. Mein Töchterchen öffnet, nach etlichen Minuten erscheint sie im Wohnzimmer mit der Meldung: „Muetti, Emma S. war draußen, ihre Mama lasse freundlich grüßen, es täte ihr leid, sie könne diese Woche nicht zum Putzen kommen, sie habe sich die Hand verbrannt." Sie sagt das in einem gewissen belustigten Ton und mit einem Augenzwinkern, das mich veranlaßt zu fragen: „Nein, was ist denn dabei?"

„Es dünkt mich halt lustig."

„Was ist denn Lustiges dran?"

„Nun eben die „Mama".

Frau S. ist eine geplagte arme Arbeiterfrau mit einer Schuppel Kinder, die sie mit ihrer Hände Arbeit schlecht und recht aufs notdürftigste durchbringt. Und nun ist ja meine Kleine zugestandenermaßen ein bißchen kritisch veranlagt, aber eigentlich auch mehr gegen oben, und ich habe nie bemerkt, daß sie sich über arme Leute lustig macht, im Gegenteil. Trotzdem — ich weiß ja schon, was sie meint. Immerhin spiele ich die Schwerverstehende.

„Nun und — warum soll Emma ihrer Mutter nicht Mama sagen, so gut wie deine Freundin Irma der ihren? Das ist doch nicht ein Vorrecht der Reichen?"

„Ja schon, ich weiß auch nicht warum, aber es kommt mir halt einfach doch ein bißchen komisch vor."

O, ich weiß wohl, was sie meint, wenn sie auch die Erklärung nicht genau formulieren kann. Sie meint das: „Mama" wolle doch immer so ein bißchen etwas Besseres sein, so ein bißchen vornehm klingen, und wer nun etwas mehr sein will als eine z-beliebige Mutter, die läßt sich Mama rufen, es will fast ein wenig eine Standesbezeichnung sein. Wenn aber die Mama putzen und waschen geht und in einem häßlichen Arbeiterquartier wohnt, so hat das etwas leicht Groteskes.

So soll also die Bezeichnung Mama wirklich ein Vorrecht der Reichen sein, wie so vieles andere? O ja, wenn es doch nur ein Vorrecht der allerreichsten wäre, der Fürstinnen und Königinnen, daß unsere Frauen wieder „Mütter" würden und unsere Männer „Väter" anstatt Mamas und Papas. O sicherlich gibt es vorzügliche Mütter und Väter unter den Mamas und Papas. Häufig, sehr häufig aber ist diese Bezeichnung der äußere Ausdruck der Auffassung ihrer Erzieherpflichten. Nämlich so wie man, ohne sich etwas dabei zu denken, aber nur weil es so üblich ist und es andere auch so machen, sich Mama und Papa nennen läßt, so läßt man auch alle übrigen Dinge in der Erziehung den Weg gehen, den sie eben gehen und den andere auch gehen: es wird wohl recht sein, so wie es nun einmal üblich ist. Man hat selbst zu Hause auch Mama und Papa gesagt, und es kommt ja auch nicht so viel drauf an. — Gut, wenn man zu Hause selbst auch so sagt, da mag die Gewohnheit mitsprechen, eine liebe Gewohnheit vielleicht, da mag man von seinen Kindern eben gern auch jene Namen hören, mit denen man selbst seine geliebten Eltern anredete. Es kann also auch eine ganz bewußte, begründete und berechtigte Absicht, eine gewisse Pietät sein einem altgewohnten Familienbrauch gegenüber.

Ob aber — genau besehen — dieser Familienbrauch bei uns wirklich sehr alt ist, sehr alt sein kann? Er ging wohl aus von den früher französische Bräuche nachahmenden Aristokraten, und man geht, glaube ich, nicht fehl, wenn man den Beginn seiner Verallgemeinerung bei jenen Jahreszahlen sucht, die unsere häßlichsten Schulhäuser tragen, die protzigen Villen und Mietkasernen und unter jenen Dingen, die mit sichtbaren Ziffern oder mit unsichtbarem Geiste zeugen von einem Wesen der Unechtheit, des Scheins, der Großtuerei und Unsolidität, jenen verschnörkelten Möbeln, imitierten Tierfellen usw., mit einem Wort in jener Zeit von den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts an, die mit einem fabelhaften Aufschwung unserer Industrie einen ebenso fabelhaften Niedergang der alten einfachen, soliden Sinnes- und Lebensart, Sitten und Lebensanschauungen der bürgerlichen Kreise mit sich brachte, die mit einem ungesund fieberhaften Tempo der Zivilisationsfortschritte einen tief bedauerlichen Kulturrückschritt verbunden und eine Scheinkultur züchteten, die sich in äußerm Glanz auslebte zum Schaden der innerlichen Entwicklung. Der Beginn dieser Zeit liegt kaum 50 Jahre zurück, noch nicht zwei Menschenalter. Unsere Mütter, höchstens Großmütter also waren noch vom alten Schrot. Sie hatten noch Vater und Mutter. Diese hochheilige Familienüberlieferung von Mama und Papa kann also allerhöchstens auf zwei Generationen zurückschauen. Das ist für unsere schnellebige Zeit nicht viel. Wir tun heutzutage oft ältere Bräuche mit einem Achselzucken ab.

Ja, wenn's nicht Pietät ist, was viele an den Bezeichnungen Papa und Mama festhält — was dann? Oh, da wird ein Philologe sofort mit der allereinfachsten und allereinleuchtendsten Erklärung bei der Hand sein, ja, es braucht eigentlich gar keinen Sprachgelehrten dazu, jede Mutter, auch die ungelehrteste, kann mir entgegenhalten: Wozu das alles? — Ma-ma, Pa-pa, das sind doch die ersten Laute und Silben, die das kleine Kind ausstößt, das sind doch sozusagen Naturlaute, zu denen weiß doch die Natur selbst den Weg, das geht ihnen doch am allerleichtesten. Dagegen Mutter, Vater — das dauert noch eine lange Zeit bis sie es aussprechen können. Wir halten uns doch nur an die Natur, wenn wir die Kinder so sagen lassen.

Ja, zugegeben, daß wir den ganz Kleinen solche Ausdrücke lassen müssen wie Wauwau für Hund, Muh für Kuh usw. Was würden aber die Kameraden zu einem sechzehnjährigen Jungen sagen, wenn er ein Schaf noch mit Bäbäh bezeichnete. Wir betrachten es doch alle als selbstverständlich, daß, sobald die nötige Sprechfertigkeit erlangt ist, solche „Hilfswörter" durch die richtige Bezeichnung ersetzt werden. Wo Eltern mit größeren Kindern noch im Kleinkinderton sprechen wollten, machten sie sich lächerlich. Der gleiche Austausch könnte also mit Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit geschehen bei den Wörtern Mama und Papa. Oder spielen da etwa „Gefühlswerte" mit? Mag man nicht gern von den beiden Teilen einmal lieb gewordenen trauten Mama- und Papanamen abgehen? Aber wird der „Bubi" trotz dem Gefühlswert, der in dieser Koseform steckt, eine Freude haben, wenn wir ihn als Schulbub noch so rufen auf der Straße? Oder wünscht er nun nicht dringend, daß man ihn jetzt Hans rufe? — Genau betrachtet ist also auch dieser „philologische" Grund nicht stichhaltig für Beibehaltung von Mama und Papa.

Also weiter auf die Suche. Da sind doch die und die Eltern, von denen ich weiß, daß beide, oder wenigstens das eine von Haus aus an „Vater und Mutter" gewöhnt sind, die einen aus gut bürgerlichen Verhältnissen stammend, die andern vom rechten, wahrschaften Bauernland, wieder andere aus einfacher, tüchtiger Handwerkerfamilie; ach, und die Putzfrau, von der ich sagte, die ist aus dem Schwabenland und ihr Mann auch, beide aus demselben kleinen Dorf, und sie haben sicher, sicher in ihrem Heimatort von „Mama und Papa" kaum je etwas gehört, geschweige, daß sie selber so sagten. Aber richtig, sie war, ehe sie heiratete, lange Zeit Dienstmagd in der Schweiz, und da wird sie denn halt bei den Kindern ihrer Herrschaft es gehört haben und sie wird gefunden haben, daß das gewiß viel feiner sei, weil doch die reichen Leute so sagen. Und als sie ihren eigenen Hausstand gründete, zwar in den allereinfachsten Verhältnissen, auf die von all dem Glanz der reichen Häuser nichts fiel, da rettete sie wenigstens ein Prunkstück in ihr armes Heim: die Kinder, die kamen, lernten „Papa" und „Mama" sagen, weil das ja nichts kostete.

Es wirkt ja bei dem durch reichen Kindersegen und schwere Arbeit früh verhutzelten Weibchen und bei dem grobschlächtigen Manne wirklich fast etwas komisch, aber schließlich machen sie es nur wie hundert und hundert andere, die gegen den überlieferten eigenen Brauch sich von ihren Kindern auch so nennen lassen. Warum?

Darauf weiß schon Gottfried Keller Antwort. Er läßt den eben aus der Fremde zurückkehrenden Martin Salander gerade dazu kommen, wie die Weidelichschen Zwillinge im stolzen Bewußtsein, daß sie selber eine „Mama" haben, den Arnold Salander, seinen eigenen armen Buben, aus vollem Hals auslachen — und die ganze Schar der Spielkameraden tut es ihnen nach — weil er eine „Mutter" hat. Und die Frau Weidlich, die Waschfrau, der die Putzmacherin den Hut nicht schön genug gemacht hat — sie will weiße Bändchen dran wie diese und jene, nicht braune — die macht ihm auf seine erstaunte Frage, ob es denn hierzulande ein Zeichen von Armut und Verwahrlosung sei, wenn unter dem Volk die Eltern noch Vater und Mutter genannt werden, ihren Standpunkt klar: „Wir sind hier nicht Volk, wir sind Leute, die alle das gleiche Recht haben, emporzukommen! Und alle sind gleich vornehm. Und für meine Kinder bin ich die Mama, damit sie sich nicht vor dem Herrenvolk zu schämen brauchen und einst aufrechten Hauptes durch die Welt gehen dürfen! Jede rechte Mutter hat die Pflicht, dafür zu sorgen, weil es Zeit ist!" — Ihr Mann aber, der sich noch Vater nennen läßt und in diesem Punkt der Frau genugsam Verdruß gemacht haben mochte, findet bei den Weibern mache das eben die Eitelkeit. „Wir (Männer) würden uns selbst auslachen, wenigstens einstweilen noch" und, was die Hauptsache sei, fürchten sie, als „Papas" mehr steuern zu müssen wie als „Väter".

Ein bißchen ergötzlich ist ja der Gedanke an die ehelichen Dispute schon, die jenseits dort, wo Meinungsverschiedenheiten herrschen über die Benennung mit Papa oder Vater, Mama oder Mutter, ausgefochten werden. In der Regel wird ja der Mann sowieso seiner kräftigeren, weniger dem äußeren Schein, weniger der Nachahmung und Eitelkeit huldigenden Natur nach eher zu „Vater und Mutter" neigen als die Frau, die jeder Modesuggestion leicht unterliegt. Es ist ja gewiß in den meistenfällen nur ein liebevolles Eingehen auf den Wunsch der jungen Mutter, sonst würde er sich leicht ein bißchen dem Verdacht aussetzen, seiner Meinung im Hause wenig Geltung verschaffen zu können, wenn er gegen eigene Ueberlieferung und Gewohnheit den stolzen Vaternamen preisgibt zu gunsten des schwächlichen, weiblichen Stammellautes Papa. Oder klingt etwa Papa schöner als Vater, Mama schöner als Mutter? Papa und Mama, das klingt weich und zärtlich, aber auch nicht mehr. In Mutter und Vater aber ist Kraft, Willen und Stärke. Wer weiß und empfindet das besser als der Dichter, der ewige Wahrheiten preist, die ewige Wahrheit z. B. von der Macht der Mutterliebe, der Muttersprache, des Mutterlauts. Können wir uns denken, daß er von Mamaliebe sänge, von Mamasprache? oder von Papaland und Papahaus? Gerade wenn wir uns die Sprache ernster Poesie vergegenwärtigen, wird uns der Unterschied recht klar zwischen den altüberlieferten, gemütstiefen Bezeichnungen Vater und Mutter und den neuen schalen Modewörtern, die für viele nur allzu sehr den ganzen Geist kennzeichnen, mit dem sie ihre Kinder umgeben. — Wer das Bedürfnis hat nach einem vielleicht noch etwas intimern, weichern Namen für Vater und Mutter, mag zu dem früher allgemein, jetzt noch im ländlichen Bernbiet durchweg gebräuchlichen, so gemütvoll anmutenden Bezeichnungen „Aetti" und „Müeti" zurückkehren. Das ist zugleich Heimatschutz auf sprachlichem Boden.

Wenn die ganze Frage je an und für sich auch als eine Wortklauberei erscheinen mag, von der innerlich nichts abhängt, so muß man doch sagen, daß, wenn das auch in manchen Fällen zutrifft, so doch für viele, sehr viele eben nicht. Sondern daß bei sehr vielen dieses Nachäffen einer sinnlosen Mode, mit dem Zweck „fein" zu scheinen, eben ein Zeichen und Ausdruck einer vollständig falschen Lebensauffassung ist. Sie meinen, wie Frau Weidelich, mit eleganter Kleidung und allerlei mit Geld erkäuflichen Vorzügen, einer üppigen Lebensweise und vermutlich vornehmem Auftreten über das „Volk" hinauswachsen zu können und so an ihren Kindern ihre Pflicht als rechte Eltern erfüllt zu haben. Wie sich diese Erziehung an den Söhnen Weidelich bewährte, ist jedem bekannt, der Gottfried Kellers herrlichen Erziehungsroman „Martin Salander" gelesen hat und wer den „Grünen Heinrich" kennt, weiß auch, daß dieser nur eine Mutter, nicht eine Mama haben konnte.

Ein Heim der Einsamen.

Wer kennt sie nicht, all die Projekte für Familienhäuser, Volks-, Junggesellen-, Alters- und sonstigen Heime, durch deren Verwirklichung die gegenwärtige Wohnungsnot heilsam bekämpft werden soll. Nur eines vermissen wir noch: das Familienhaus für alleinstehende Mädchen und Frauen jeden Alters und Standes. Und doch sind ihrer so viele, denen nur kurze Zeit das Glück vergönnt war, gleichberechtigte Glieder einer fürsorglichen Familie zu sein und denen die Zurücksetzung am Lebensmart zehrt. Für diese vor allem ist mein künftiges Musterhaus erdacht.

So kommt herein alle, die ihr noch draußen in Einsamkeit auf euer Licht wartet und schart euch zu Gruppen. Wer bereits unter andern Alleinstehenden am gleichen Ort Bekannte und Freundinnen hat, suche unter diesen nach künftigen Lebensgefährtinnen. Eine richtige soziale Familie gibt es zu gründen aus 4—5 Familienliedern. Voran gehört eine Hausmutter mit erfinderischem Fürsorgetalent in rüstigem Alter, dann zwei Berufsfrauen, die Tags über in Geschäften arbeiten und bis jetzt nicht wußten, welch wohliges Gefühl der Feierabend in lieber Gesellschaft verleihen kann. Ergänzungen bezüglich Alter, Temperament und geistigen Anlagen sind bei dieser Wahl nicht außer acht zu lassen. Auch ein „Großmütetli" oder älteres Tantetli darf nicht fehlen, das seine bescheidenen „Sparbatzen" und seine willigen Hände in den Dienst der Hausmutter stellen will, um am Nachmittag seinen Lehnstuhl an die lang entbehrte Sonne rücken und ein paar Stunden ausruhen zu dürfen. Ihr alle folgt mir nun in euer künftiges Haus, mitten in einem sonnigen Gärtchen gelegen, mit 6—7 Zimmern, Bad und Waschküche, das zu annehmbaren Bedingungen zu vermieten ist.

Warum schaut ihr so ungläubig auf dies schöne Haus? — Ja, ist es denn wahr, daß wir ein Recht auf Sonne haben sollen, wir, die sich bisher im Leben mit einem Schattenplätzchen bescheiden mußten? Wie vollzog sich denn solch ein Wunder? — Eine besondere Wohnungskommission, die zur Hälfte aus Frauen besteht, hat ihren Antrag durchgesetzt, daß auch diese Häuser staatlich subventioniert und gleich Arbeiterhäusern, zu billigen Preisen vermietet werden können, so lange die Nachfrage nach einfachen Wohnungen eine so große ist. Später, wenn ein solider Familiengeist sich eingewurzelt hat in diesem sozialen Boden, wird auch die Kraft der Selbsthülfe und der Stolz einer übernommenen Ehrenpflicht daraus erwachsen und mit Gegenleistungen danken. Was zwei oder drei Frauen unmöglich wäre, werdet ihr zu vieren oder fünfen mit vereinten Kräften durchführen, indem ihr alle eure bisherigen Mietzinse für sonnenlose Hinterzimmer oder unheizbare Dachstübchen zusammenlegt zum gemeinsamen Wohnungszins und einerseits euch vertraglich mit dem Vermieter, anderseits unter einander verständigt durch Festsetzung gegenseitiger Rechte und Pflichten. Nicht nur in finanzieller, sondern auch in physischer und beruflicher Hinsicht muß der Vertrag euern Leistungen angepaßt sein, Streitfragen sollen durch eine der Wohnungskommission angehörende Juristin entschieden werden, die solche Verträge ausarbeiten hilft.

Erste und höchste Forderung aber bleibt der Hausfriede, der allein das geistige und moralische Anrecht auf dauerndes Familienglück verbürgt. Wer dagegen wiederholt und schwer sich vergeht, gilt als „vertragsbrüchig" und muß nach Ablauf der festgesetzten Kündigungsfrist die Entlassung nehmen. In allen übrigen Schwierigkeiten, die sich naturgemäß bei einem Zusammenleben fremder Elemente einstellen, sollen die edelsten Frauentugenden, Liebe und Geduld, zur Anwendung kommen. Wer den feinsten Herzensstakt übt, wird in aller Stille als Friedensrichter anerkannt, wo alle kleinen täglichen Unebenheiten ausgeglichen und Fehlende mit erzieherischen Mitteln zurecht gewiesen werden. Ganz besondere Nachsicht verdienen jene stillen Dulderinnen, die während jahrelanger Verfolgung eines schweren Schicksals das Lachen verlernt haben und unter Einwirkung täglicher Liebe nur langsam den Glauben an das Gute zurückfinden. Im übrigen zerstreut alle Bedenken mit dem sieghaften: „Frisch gewagt ist halb gewonnen." Wer zwei willige Arme und ein hilfsbereites Herz mitbringt, wird gar bald den Weg zur Unentbehrlichkeit beim Mitbauen des eigenen Heimes finden. Denn gerade die Ausstattung des Innern soll euch Gelegenheit zu edlem Wettstreit verschaffen. Jedes darf die eigenen Möbel oder besonders liebe Inventarstücke in sein Schlafzimmer stellen, es mit eigenen Bildern schmücken, und was zur Wohn- und Kücheneinrichtung fehlt, wird nach und nach gemeinschaftlich erworben und fröhlich eingeweiht. Großmütterchen will sogar Strümpfe stricken und den Erlös für eine grüne Tischdecke ins Wohnzimmer verwenden. Ein älteres Jüngferchen, das auswärts Näharbeit verrichtet, macht sich das Vergnügen, im geheimen dem „Großmütetli" ein Kleid zu flicken, was die geschwächten Augen nicht mehr so exakt vermögen und freut sich wie ein Kind auf die Ueberraschung, und die allzeit fröhliche Bureauliftin, der die Küche besonders am Herzen liegt, versteckt solch nützliche Geräte und Zutaten mit Vorliebe an den unerwartetsten Orten zum Ergötzen der Suchenden. Wer wollte da nicht den verlorenen Humor finden? — Das traulichste Stündchen aber ist der Abend, wo sich die Familie mit einer Handarbeit um den Tisch vereinigt. Da läßt sich's gut plaudern von allem, was der Tag brachte, oder die eine oder andere der eifrigen Zuhörerinnen kommt ins Erzählen und all die erlittenen Leiden der Vergangenheit senken sich unmerklich in die Vergessenheit. Was noch an altem Weh von den Seelen zu lösen bleibt, das vermag die Musik mit ihrer unaufdringlichen Teilnahme. Aber auch die Gegenwart mit allen wichtigen Weltereignissen und ihren vaterländischen Problemen gewinnt nun Macht über die wachsenden Lebensgeister. In gegenseitigem regem Meinungsaustausch erstarkt das gemeinsame Interesse an allen Frauenfragen der Zukunft, und schneller als ihr denkt, hat dies wachsende Verständnis den Grundstein gelegt zum dauernden Glück eurer sozialen Familie, ein sicherer Kompaß zum Frauenstimmrecht — dem staatlichen Zukunftslichte. Und fehlt es euch trotzdem noch an Sonne, nicht aber an Mitteln, so nehmt als täglichen Freudenspender noch ein Waisenkind als fünftes Glied in eure Familie auf. Pflegekinder trifft ja so oft ein sonnenloses Loos. Sie vergelten euch diese Liebe nicht minder mit ihrem jugendlichen Frohsinn, als diese in euern tausenden Herzen neue, ungeahnte Kräfte entfaltete, die ohne sie verkümmert wären.

Und steht ihr einmal als eine Gruppe selbständiger Menschen vor ernstern Meinungsdifferenzen, die nicht so schnell den versöhnenden Ausgleich finden und den Hausfrieden gefährden, dann meßt das vermeintliche Unrecht an der Größe jener gemeinsamen Not: der Sehnsucht nach Heimat, die euch zusammen führte, bevor ihr ein Familienglied der bittern Einsamkeit ausliefert, übt selbstlose Liebe. Laßt alles haßsäende Gerede über Unverträglichkeit fremder Elemente an euerm festen Liebeswillen zu Schanden werden und beweist der Mitwelt, daß auch alleinstehende Frauen das Anrecht auf Familienglück zu schätzen wissen und darauf weiter zu bauen verstehen, bis ihre sozialen Familien zu Grundpfeilern des Staates werden, in Erfüllung jenes trostreichen Heilandswortes: Der Stein, den die Bauleute verwarfen, er soll zum Eckstein werden. S. B.

Sonntagsgedanken.

Sobald du weißt, was für Ansichten und Grundsätze einer hat über Gut und Böse, über Lust und Schmerz und über die Wirkung beider, über Ehre und Schande, Leben und Sterben, kann dir nicht wunderbar und fremdartig vorkommen, was er tut; du weißt alsdann: er ist gezwungen, so zu handeln. Und ferner, wenn sich doch kein Mensch darüber wundert, daß der Feigenbaum Feigen trägt, und der Arzt nicht, wenn jemand das Fieber hat, noch der Steuermann, wenn der Wind entgegensteht; warum also befremdlich finden, daß das Weltganze hervorbringt, was dem Keime nach in ihm liegt?

* * *

Seine Meinung zu ändern, und dem, der sie berichtigt, Gehör zu schenken, ist nichts, was unsere Selbständigkeit aufhebt. Es ist ja doch auch dann dein Trieb und Urteil, dein Sinn, aus welchem deine Tätigkeit hervorgeht.

* * *

Sei bescheiden, wenn du empfangen, und frisch bei der Hand, wenn du etwas weggeben sollst!

* * *

Die Seele des Menschen ist unangreifbar, wenn sie in sich gesammelt daran sich genügen läßt, daß sie nichts tut, was sie nicht will, auch wenn sie sich einmal unvernünftigerweise widersetzen sollte, am meisten aber, wenn sie jederzeit mit Vernunft zu Werke geht. Darum, sage ich, ist die leidenschaftslose Seele eine wahre Burg und Festung. Denn der Mensch hat keine stärkere Schutzwehr. Hat er sich hier geborgen, kann ihn nichts gefangen nehmen. Wer dies nicht einsieht, ist unverständig; wer es aber einsieht und dennoch seine Zuflucht dort nicht sucht, unglücklich.

* * *

Wer nicht weiß, was die Welt ist, weiß nicht, wo er lebt. Aber nur, der da weiß, wozu er da ist, weiß, was die Welt ist. Wem aber eins von diesen Stücken fehlt, der kann auch wohl seine eigene Bestimmung nicht angeben. In welchem Lichte erscheint dir nun der Mensch, der um den lauten Beifall jener buhlt, die nicht wissen, wo, noch wer sie sind?

* * *

Mögen andere ihre Freude haben, woran sie wollen; meine Freude ist, wenn ich eine gesunde Seele habe, ein Herz, das keinem Menschen zürnt, nichts Menschliches sich fernhält, sondern alles mit freundlichem Blick ansieht und aufnimmt und jedem begegnet, wie's ihm gebührt.

Marc Aurel (121—180 n. Chr. Geb.)
Selbstbetrachtungen.

Berichtigung.

In Nr. 10 unseres Blattes sind folgende sinnentstellende Druckfehler unterlaufen, die wir hiermit berichtigen möchten: Im Artikel „Kulturgeschichtliches aus der Frauenbewegung", Seite 3, Spalte 3, ist Zeile 24 von oben „Inferiorität", nicht „Superiorität" zu lesen! — Seite 4, Spalte 1, Zeile 14 von oben ist zu lesen: „sie sollte (nicht sie wollte) physisch und psychisch vollkommen abhängig sein vom Manne".

In der Antwort an Frau M. St.-L. „Zu den Ansprüchen der unverheirateten Frau", Seite 3, hat sich in der 2. Spalte auf der untersten Zeile ein ähnlicher Widerspruch eingeschlichen: nicht menschenwürdig, sondern menschen u n w ü r d i g wohnen viele Frauen.

Im Auslandsbericht hat der Druckfehlerteufel auf Seite 2, Spalte 3, Zeile 35 von oben parlamentarische statt paritätische Kommissionen zur Regelung von Lohnstreitigkeiten eingesetzt!

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen (abwesend).
Interimistisch:
Frl. Dr. L. Bascho, Zürich, Carmenstraße 49.

ÉLEGANTES & PRÉCISES
Longines
7 Grands Prix

Eine Tasse
Ovomaltine
wird auch vom schwächsten Magen vertragen und vollständig verdaut. Dabei ist sie sehr wohlschmeckend.
Dr. A. Wander, A.-G., Bern

OSRAM-AZO
GASGEFÜLLTE LAMPEN BIS 2000 WATT
Schweizerische Aktiengesellschaft Zürich
Osram-Lampen-Fabrik Veltheim-Winterthur

den echten Tobler-Cacao in Paketen mit der Bleiplombe ~ und bereite mir daraus ein gesundes, wohlschmeckendes Getränk, das nicht die Nerven aufregt, wie der so schädliche Kaffee und Tee. Tobler-Cacao ist leicht löslich und stopft nicht. Nur echt in Paketen mit der Bleiplombe von 100 g ds, 200 g frs „ 400 g frs und 1 kg. frs.

Schweizerischer Bankverein

Société de Banque suisse. Società di Banca svizzera.

Basel - Zürich - St. Gallen - Genf - Lausanne - La Chaux-de-Fonds - London
Biel - Chiasso - Herisau - Le Locle - Nyon
Agenturen: Aigle - Morges - Les Ponts - Rorschach - Vallorbe

Aktienkapital Fr. 100,000,000
Reserven Fr. 31,000,000

Wir vergüten bis auf weiteres:

4% für Einlagen auf Einlagehefte

und sind Abgeber von 169

5% Obligationen unserer Bank, auf 2-5 Jahre fest,

gegen bar oder im Tausch gegen gekündigte und kündbare eigene Obligationen.

Die Obligationen werden am Ende der Laufzeit ohne Kündigung zur Rückzahlung fällig. Die Titel lauten auf den Namen oder den Inhaber und sind mit Halbjahrescoupons per 15. Januar und 15. Juli versehen.

Direktion Zürich.

In über **120,000 Exemplaren** verbreitet ist das **allbekannte** Werk

Vom Mädchen zur Frau

von Frau **Dr. Emanuele L. M. Meyer**

Ein zeitgemässes Erziehungs- und Ehebuch allen Töchtern, Müttern und Gattinnen gewidmet.

Der Inhalt behandelt:

Die Erziehung des weiblichen Kindes; Unmittelbare Erziehung und Vorbereitung für den Weibberuf: **Die Ehe; Gattenwahl; Brautzeit; Sexualleben in der Ehe; Mutterschaft; Die alleinstehende Frau.**

Ein Vademecum des Frauenlebens. Wer das Buch liest, den **fesselt es bis zu Ende;** es packt und erschüttert und wirkt wie ein reines Andachtsbuch. Ein Brevier reinen edlen Menschentums ist dies Buch.

Preis in **Ganzleinenband u. Kopfgoldschnitt Fr. 6.—,** gegen Nachnahme oder Zahlung auf **Postkonto VIII, 5701** durch A. Vogel, Zürich 6/22. Pfirsichstrasse 17. III. Abt. 19.

Ferner Dr. Buschmann: **Vom Jüngling zum Mann,** geb. Fr. 2.90
Dr. Pauli: **Halte deine Jugend rein,** geb. Fr. 3.—
Zimmermann: **Vom Eheglück** geb. Fr. 4.50

Alle 4 Werke Fr. 15.—. 154

Zu verkaufen:

15,000 Decken der amerik. Armee

desinfiziert und gewaschen oder gefärbt, welche sich wie folgt zusammen stellen:

10,000 Wolldecken, Kakifarbe

welche, gefärbt oder natürlich, sich sehr gut für die Kleiderkonfektion eignen.
Farben: Schwarz, blau, grün, braun, violett, braunrot, weinrot. 2023

5000 Bettdecken

zu verkaufen in Genf en bloc oder in grossen Quantitäten. — Man wende sich an Herren **Viquerat & Vaucheret,** 13 Place Longemale, **Genf.** Tel. 3.63.

S. & S. Zwicky

Robes et Manteaux

Güterstrasse 141 **Basel** Nähe Bahnhof.

Hochzeits-, Gesellschafts- und Balltoiletten 128

in bester Ausführung und in kürzester Frist. Aufträge von auswärts werden angenommen.

Vorhänge! Benützen Sie die **Vorteile** und kaufen Sie Ihre **Vorhänge** im **Spezialhaus** Freiestr. 63 **Basel**

Erstes und einziges Spezialgeschäft für Vorhänge am Platze. Eigene Anfertigung. Engros. Export. En-detail. 355

Bad-Schinznach.

Stärkste Schwefelthermen des Continentes. Vorzügliche Heilerfolge bei folgenden **Krankheitsformen:**

1. Gicht, Rheumatismus, Ischias.
2. Hautkrankheiten (Ekzem, Akne, Furunkulosis).
3. Chronische Entzündungen der Venen.
4. Knochen- und Gelenkserkrankungen.
5. Drüsenaffektionen und Lymphatische Konstitution.
6. Katarrhen der Respirationsorgane, Emphisem, Asthma.
7. Kriegsverwundungen u. Knochensplitter.

Die Bäder sind eröffnet.

Prospekt gratis. 775

Lebensmittel-Versand:

	per Kilo		
Haferflocken	1.10	Bouillonwürfel, St.	-.05
Ger Weizenmehl	1.45	„ 100 St	4.80
Perlbohnen II.	1.48	„ 1000 St	46 —
Weisse Bohnen	1.36	Fleischextr. 1/4 Pfd.-Topf	4.10
Grüne Erbsen	1.30	Sup.-Würz. off 100 g	-.65
Grüne Delik.-Erbsen	1.60	„ „ Kiloflasche	5.80
Gelbe Erbsen	1.60		Büchse
Perltapioka	1.70	Sprotten in Oel, 150 g	-.70
Weisser Tapioka	1.90	Thon, franz 1/2 g	1.10
Dörrbohnen, 100 g	-.60	Gekocht. Salm, 580 g	1.70
Schnittbohn. Bruch	4 —	Fische in Oel 320 g	1.40
Julienne, 100 g	-.65	Sardinen in Oel 300 g	2.60
		Sardell.-Paste, Tube	1.—
Zwetschgen, dürre	2.60	Anchois-Paste, Tube	1.—
Aprikosen, kalif.	5.20	Häringsfilets, 250 g	1.50
Feigen zum Kochen	2.40	Salzsardelien, 100 g	-.60
Bananen, getrocknet	3.20	**Gemüse-Konserven**	
Birnen, ganze	2.20	Grüne Bohnen 1/1-Büchse	1.60
Birnen, Schnitzli	2.	Weisse „ Inverting „	1.50
Kastanien, dürre	1.10	Tomatenextrakt, 200 g	-.70
Aepfel, saure	2.80	„ Purée, 200 g	-.50
Aepfel, süsse	1.90	Petitspois, feine 1/2 Liter	1.70
		Getr. Pilze, 100 g „	2.40

Fett und Oel

	per Kilo
Schweinefett	4.10
Cocosfett, offen	3.70
Tafeln	3.80
Eingesott. Naturbutter	7.80
Eimer 5 Kg. Brutto à	7.75
Salatöl, offen, per L.	3.60
Olivenöl, offen p. L.	4.60
Röstkaffee 4.80 u.	4.40
Malzkaffee AXA	1.80
Feigenkaffee AXA	2.48
Eichelkaffee	2.80
Schwartzee, Nr 50	7.60
Schwartzee, Nr. 48	8.40
Schwartzee, Bruch	6.40
Buttenkernöle	2.10
Alpenkr.-Tee 100 g	-.65
Calif. Bienenhonig	4.80
Kunsthonig II.	2.60

Obst-Konserven

Zwetschgen Liter-Büchse	1.70
Apfelmus 1/1 „ „	-.90
Kirschen, 1 Pfundglas	1.50

Fleisch-Konserven

Corned Beef, 1 Pfd.	2.20
„ „ 2 Pfd.	3.60
Kalbfleisch, 320 g	2.30
Schweinszungen, 460 g	3.60

72% Seifen

Gelbe, ja. Schweizerfabrikat

Doppelstück	1.10
Kiste 24 Stück	25.50
48 Stück	50 —
	Büchse
Vollmilch, gezuckert	1.30
Vollmilch, ungezuckert	1.10
Magermilch, gezuckert	-.90
Trockenmilch, 100 g	-.70

Vorzugspreise für Pensionen und Anstalten.

KRAYER Ramsperger, R.-G., Basel Freiestr. 39. **Gegr. 1827**

Versand nach auswärts gegen Nachnahme mit 4% Rabatt. Porto extra (Bei Nichtkonvenienz Zurücknahme.) 812

Billige Möbel.

Zugreifen! Wegen Aufgabe unserer grossen Filiale an der Güterstrasse 141 veranstalten wir einen **Riesen-Räumungsverkauf zu unglaublich billigen Preisen.** Es gelangen daselbst **nur erstklassige, gut gelagerte Schweizerprodukte zum Verkauf,** im Ganzen über **1000 komplette Einrichtungen** vom einfachsten bis allerfeinsten Bedarf. Es stehen im Verkauf ca.

500 Schlafzimmer
350 Speisezimmer
150 Herrenzimmer, Salon etc.
} **Erstklassiges Schweizerfabrikat mit unbeschränkter Garantie.**

Als kleines Beispiel für einfachen Bedarf erwähnen wir u. a. unsere sehr hübsche Reklame-Aussteuer bestehend aus **1 kompletten Schlafzimmer mit gutem Bettinhalt** (mit zwei Betten), **1 Speise- oder Wohnzimmer inkl. gutem Divan und kompletter Küche zum konkurrenzlos billigen Preise von Fr. 1680. Dieselbe Aussteuer mit einem zweischläfigen Bett kostet nur Fr. 1480** (Ausverkauf vorbehalten) Alles in prima Schweizerfabrikat mit unbeschränkter Garantie.

Verlangen Sie heute noch den prachtvoll illustrierten Möbel-Katalog!

Diese günstige Kaufgelegenheit dürfte nicht wiederkehren und jedes einsichtige Brautpaar wird sie sofort benützen. Wir gewähren bequeme Zahlungserleichterungen und liefern bekanntlich franko Empfangsstation für die ganze Schweiz. Von Fr. 2000.— an vergüten wir die Bahnspesen für 2 Personen. Der Besuch erfolgt vollständig ungeniert und ist **unter Voranzeige** auch Sonntags erwünscht. Verkauf nur am Platz Basel.

Hervorheben wollen wir noch besonders, dass sich dieser fabelhaft billige Verkauf nicht nur auf die einfachen, sondern insbesondere auch auf die mittleren und hochherrschaftlichen Ausstattungen ausdehnt. Was wir in dieser Hinsicht bieten können, vermag nur der Besuch unserer enormen Ausstellungen, die eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges sind, zu zeigen. Nötigenfalls übernehmen wir die Lagerung der Möbel bis zum Zeitpunkt der Ablieferung. 1541

Also nochmals: **Zugreifen!**

Pfister, Ameublements, Basel

Untere Rheingasse 10. Güterstrasse 141.

Basels älteste und grösste Spezialfirma.

Für die Gemüsekulturen benützt die Tabelle in deutscher Sprache mit allen nützlichen Aufdrucken. Preis Fr. 1.25 franko bei **G. Henchoz,** Chauderon Nr. 15, **Lausanne.** 1610

Schweizer Pianos

Klavierkauf ist Vertrauenssache. Wer heute ungesehen ein Instrument vom Ausland kommen lässt, setzt sich **grossen** Enttäuschungen aus. Die **Schweizer Pianos** von **Burger & Jacobi** und **Schmidt-Flohr** sind **in ihrer Güte unverändert** geblieben. Unser Lager bietet Gelegenheit, diese ausgezeichneten Fabrikate und viele andere **vergleichend** nebeneinander zu hören. Langjährige Garantie. Bescheidene Preise. — Bequeme Zahlungsarrangements.

Hug & Co., Zürich

Sonnenquai 41

Kein neues

sondern ein gutes längstbewährtes Hausmittel ist der **Engl. Wunderbalsam** von Max Zeller Söhne Apotheke Romanshorn **Er hilft sicher**

Spezialhaus

in

Brautkränzen und Brautschleiern

vom einfachsten bis zu den feinsten.

Elegante Damen-, Töchter- und Kinderhüte.

Steter Eingang von Neuheiten. 236a

Altbekannt grösste Auswahl

Zivile Preise.

Grands Magasins de Modes

D. Bergheimer :-: Zürich

Kirchgasse 3/5 Geschäftsgründung 1893

SERODENT

CLERMONT & FOUET

Zahnpasta, Zahnwasser, Zahnpulver

Das **Beste** für eine natürliche Reinigung v. **Mund** u. **Zähnen.** Wirkt desinfizierend u. verleiht dem Atem eine **herrliche, dauernde Frische.** 15 Ueberall erhältlich.

Schweizerfrauen verwend. nur

„IDEAL“

unstreitig das beste Schuhputzmittel der Jetztzeit. „Ideal“ gibt verblüffend schnellen haltbaren Glanz, färbt nicht ab und macht die Schuhe geschmeidig u. wasserdicht. Ein Anstrich genügt gewöhnlich für mehrere Tage. Zu beziehen in Dosen verschiedener Größe durch jede Spezerei- und Schuhhandlung. Allein. Fabrikant: **G. H. Fischer,** Schweiz. Zündholz- und Wettwarenfabrik, **Zofingen.** Gegr. 1860. 98

Gegen 143

Haarausfall

gebrauchen Sie meine Spezialloction (Fr. 6.50). **Erfolg sicher.** Gegen spröde Haut meine Crème de beauté, gibt blütenweissen Teint. **Mme. Wettling,** Institut de Beauté **Montreux.** Grand rue 30

Taschentücher

Großer Posten rote und gelbe 1. Qualität, Größe 60/60, nur prima Ware, per Dutzend Fr. 8.50, 10 Dutzend Fr. 78.—, 100 Dutzend Fr. 730.— franko versendet 192

A. Häusermann, Rüfels

Ein jüngeres, treues, freundl.

Mädchen

gesucht in kleine Familie mit 2 Knaben von 5 und 6 Jahren Kenntnisse im Hauswesen, Kochen erwünscht, nicht Bedingung. Guter Lohn u. Familienanschluß. Eintritt auf 1. April. Anfragen an **Frau Landolt,** Zollikerstrasse Nr. 60. **Zollikon.** 356

Gesucht für baldmöglichsten Eintritt, ehrliches 533

Mädchen

zum Servieren im Restaurant u. zur Aushülfe im Haushalt. Gelegenheit die franz. Sprache zu erlernen. Familienleben u. guter Lohn. Sich wenden mit Photo-Einsendung an das **Buffet de la gare, Estavayer-le-lac.**

Gesucht eine treue, zuverlässige

Magd

für Haus und Feld. Schöner Lohn und familiäre Behandlung zugesichert. Anmeldungen gefl. an **Batschelet-Herren, Herrsigen,** bei Biel. 346

Plaz.-Bureau Rüti

(Kt. Zürich) Telephon 119 **sucht und plaziert fortwährend** tüchtiges **Privat- und Wirtschaftspersonal.** 357

Beinleiden

Offene Beine, Krampfadern, Beingeschwüre, entzündete u. schmerzhafte Wunden 2c. heilt rasch und sicher 133

„Sivalin“

Heilt ohne Beitrube, ohne Aussetzen der Arbeit und benimmt sofort Hitze u. Schmerzen. 1 Schachtel Fr. 2.50. Bestes Mittel der Gegenwart **Dr. F. Gibler, Willisau.** Umgehender Postversand.

Schuhcrème RAS ehr lle ühmen

Das Bett nässen

Kinder und Erwachsene nicht mehr bei täglichem Gebrauch von Sengiets medizinischem Eichel-Kakao. Sehr empfehlenswert bei Diarrhöe u. hartnäckigem Darmkatarrh. Paket Fr. 1.75 in allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Wo nicht vorrätig, liefert direkt

August Senglet

Gerbergasse 4. 99c

WALTER NAEF & Co

vormals

JOH. EMIL NAEF

Bahnhofstr. 54 Zürich
Belege Gummiartikel

Stoff-Büsten **Stoff-Knöpfe**

Moden-Journale Prospekte

J. Ackermann

Renens-Lausanne

Zu nur Fr 15.—

die Kiste von 100 Stück Waschknöpfen erhältlich bei der **Grande Droguerie Suisse 4,** rue Petitot, **Genf.** Auf Wunsch Probekiste zu Fr. 15.50 per Nachnahme, franko Lager. Nur noch kleinen Restposten. 339

Eltern!

Das Institut Jomini

in Payerne (Waadt)

bereitet immer mit Erfolg auf das Bankfach, den kaufm. Beruf Post-, Telegraphen-, Eisenbahn- und Zollbeamte vor. Französisch, Italienisch, Deutsch, Englisch.

Bravo Doppelt Schuhglanz-mittel

Zu verlangen in allen Schuh- und Spezerei-handlungen. 217

Alleinfabrikant W. Suter, Gränichen

Prachtvolle, auffallend **schöne Haare** durch 336

Mexana

wirkt erstaunlich schnell nach erster Anwendung. Kein Haarausfall, keine Schuppen u. keine grauen Haare mehr. Regt auf kahlsten Stellen neues Wachstum an. Absolut sicherer Erfolg. Unzähl. Zeugnisse jedermann zur Einsicht. Versand gegen Nachn. die Fl. à Fr. 4.50.

Grande Parfumerie Eichenberger, Lausanne.

Eine **Sehenswürdigkeit** ist die Ausstellung von Wohnungseinrichtungen der 295

Möbel-Werkstätten

Pfluger & Co., Bern

Kramgasse 10 Kramgasse 10

Anerkannt erstkl. Arbeit
Lieferung franko Domizil
Verlangen Sie Katalog.

Malzzwieback

Zurmühle

Erstklass. diätetisches Nährgebäck
Leichte Verdaulichkeit.
Höchster Nährwert!
Aerztlich empfohlen!
— Goldene Medaille. — 189

H. Zurmühle Zürich I

Fabrikation diätet. Nährgebäcke.
Zeltweg 12. Tel. H. 7.78

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6

Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)

Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.**
— Brunnenschrift gratis. —

Liebesgaben-Pakete

nach

Deutschland u. Oesterreich

ohne Ausfuhrbewilligung und mit zollfreier Einfuhr im Bestimmungslande

laut neuester Veröffentlichung des Eidg. Ernährungsamtes zulässig vom 25. Februar an, können in sämtlichen

137 Filialen des „Merkur"

bestellt werden, wo auch alle nähere Auskunft erteilt wird. Jede einzelne Filiale besorgt vorschriftsgemäße Zusammenstellung sowie Verpackung und Versand. 335

Bewährte altbekannte Genferfirma wäscht u. plättet als Spezialität

Vorhänge jeder Art

zu äusserst vorteilhaften Bedingungen innert kürzester Frist.

Blanchisserie J. Collombat-Cruz, Rue St. Victor 31, CAROUGE (Genève).

Zu verkaufen:

Gebrauchte, noch sehr guterhaltene

Glättemaschine

für Handbetrieb mit Gasheizung zu vorteilhaften Bedingungen. Anfragen an **Blanchisserie J. Collombat-Cruz,** Rue St. Victor 31, **Carouge** (Genève).

An kinderlose Ehepaare!

Die unterzeichnete Institution

sucht für vier gesunde Knaben

von 7 Monaten bis zu 2 Jahren adäquate **Adoptiv-Eltern.**
Offerten an 301
Pflegekinder-Amt des Basler Frauenvereins, Herzogstr. 1.

Uebersetzungen

Deutsch-Französisch

sorgfältige Arbeit. 276
Bureau „Oris", Liestal.

Küchengeräuchertes magres

Speck- und Bauernwürste

versendet 308

Bernhard Herren,
Metzger in **Laupen** (Bern)
Telephon Nr. 42.

Alkoholfreies Kurhaus „Strela" Langwies.

Geeigneter Aufenthalt für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Ausgangspunkt für Skitouren. 46

Beginn der Massagekurse

am 15. Januar u. 1. Februar.
F. Krüger. Masseurmeister,
Bern 1. 184
Verf. v. „Krügers Massagebüchlein". Zu bez. b. d. Buchhdlg. oder direkt gegen Einsendung v. Fr. 1.25 zuzüglich Porto.

Bauern-Stoffe! Guttuche, Halbleine, Halbtuche, sowie feinere Qualitäten für **Männer und Frauen,** nebst Strumpfwollen u. Decken liefert gegen bar oder in Tausch und Verarbeitung von Schafwolle die **Tuchfabrik** (Aebi & Ziegli) **Sennwald** (Kanton St. Gallen). 334

Deco

Kohlensparer

211 c fabrizieren:

Deco A.-G., Zürich

Göthestrasse 18 Stadelhofen.

Der

Kindergärtnerinnenkurs

beim internen Frauenschule Klosterfes (Graub.) **beginnt am 15. April 1920** und dauert je nach Vorbildung der Teilnehmerinnen 1½ bis 2 Jahre. Die bestandene Abgangsprüfung berechtigt zur Leitung von Kindergärten, Horten, Krippen, Erziehungsanstalten etc. Die Ausbildung umfaßt praktisch und theoretisch allseitig das, was zu einer echten Frau u. Erzieherpersönlichkeit gehört. Ein Kinderheim ist angegliedert.
Verlangen Sie Prospekte.
Telephon Klosters 45.
(O F 384 Ch)

Pianos

liefern vorteilhaft 43

F. Pappe Söhne, Bern

Nachfolger von F. Pappe-Ennemoser
Kramgasse 54. Telephon 1533.

In kleinem Kinderheim

finden erholungsbedürftige Kinder jeden Alters liebevollste Aufnahme und gute Verpflegung. Höhenkurort Davos. Referenzen stehen zu Diensten. 198
Weitere Auskunft erteilt: **Kinderheim Villa Dora**

Gesucht: In soziales Kinderheim intelligente, gesunde

Tochter

aus gutem Hause, welche Lust hätte, sich in der rationellen, einfachen Küche und Gartenarbeit auszubilden. Eintritt Kinderheim muß 20 Jahre alt sein, gewisse Vorkenntnisse und gute Schulbildung haben. Ohne gute Empfehlung unnötig sich zu melden. Anfangsgehalt 40 Fr. Gemütlicher Anschluß an Pflegepersonal. Hausmädchen vorhanden. Offerten an 340 a
„Aeschbacherheim", Münsingen (Bern).

Kurse

für Kinderpflege. Dauer 1 und 1½ Jahr. Praktischer und theoretischer Unterricht durch Aerzte und Schwestern. Prospekte und Auskunft durch die Vorsteherin. 340 b
„Aeschbacherheim", Münsingen (Bern).

Lederwaren

Feine Damentaschen, Necessaires, Cigarren- und Cigaretten-Etuis. Geldbörsen infolge Gelegenheitskaufs sehr preiswürdig in ganzen Posten, auch im Detail abzugeben 299

Schäfer & Cadi, Schweizergasse 8, Zürich.

Wer schön und billig Strumpfreparatur Höhn

nur Blumenstr. 27 Tag, nur 2 Stück finis, **Zürich 1.** Pro Paar nur **Fr. 1.20.** Feinste **Fr. 1.40.** Aus 3 Paar 2 Paar Strümpfe. Aus 4 Paar 2 Paar Socken. Alte Bälge dient aufgearbeiten und Schuhe werden neu. Gewandte Bedienung. Nach-erhalt-Versand.

E. H. Gassmann

Zürich, Bahnhofstr. 76. **Bern,** Christoffelg.

Spitzen, Vorhänge, Tülle, Schleier 175
Spitzenkragen, Stickereien, Taschentücher

Dr. Brunner's
Keratolysin
(mit und ohne Fettgehalt)
das **unübertreffliche Medikament** gegen

Haarausfall

und

Schuppen

von medizinischer Autorität glänzend begutachtet
Paradiesvogel-Apotheke
Dr. Brunner, Zürich 174

Berner Leinwand

Bett-, Tisch- und Küchenwäsche

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle in anerkannt vorzügl. Qualitäten liefern (auf Wunsch fertig u. gestickt)

Müller-Stampfli & Cie., in Langenthal.

Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.

Diplomiert an den Schweizer. Landes-Ausstellungen Zürich 1883 — Genf 1896 — Bern 1914 —
Muster umgehend. 231

Warner's Rust-Proof Corsets

sind wieder eingetroffen!

Alleinverkauf: **C. Meyer-Ernst Sohn**
Zürich I. 166 Augustinergasse 48.

Aryana-Diätetik brosch. Fr. 1.50
Aryana-Kochbuch brosch. Fr. 1.50
Beides zusammen gebunden Fr. 4.50

28. Auflage.

Auch auf Französisch, Englisch und Schwedisch übersetzt. Dieses Werk lehrt das vollkommenste Ernährungssystem. Die Aryana-Ernährungsweise befreit von Müdigkeit, Schwerfälligkeit; erzeugt einen frischen, lebhaften Geist, Freude, Gesundheit, körperliche und geistige Leistungsfähigkeit, heilt **Magenleiden** und bringt Frieden ins Haus. Größte Verdaulichkeit, Schmackhaftigkeit und Erhaltung der Nährwerte der Speisen. Seine Verbreitung in 28 Auflagen beweist, daß es schon ein beliebtes Volkbuch geworden ist. 337

Regelmäßige Kochkurse

Der Prospekt, sowie die Flugschrift **„Volksernährung"** gratis und franko zu beziehen.
Aryana Herrliberg-Zürich.

Seiden-Kradolfer
115 Stadthausstr.
Winterthur

empfiehlt sein reichhaltiges Lager

Spezialhaus für gediegene

Braut-Wäsche

in Ia. Leinen-, Halbleinen, Baumwolltüchern für Bett, Tisch,

Küchen- und Leibwäsche

Otto Meyer-Henggeler

Zürich-Enge, Bleicherweg 37,
Telephon 4478 Selnau.

Hausfrauen! Achtung!

Offeriere direkt ab Fabrik zu Fabelpreisen:

Marseillaner-Seife

garantiert 72% fettgehaltig, 30 g schwer, zu 1.15 Fr. (Verpackung nicht inbegriffen). Versand von 50 Stück an:

Lucokehrspähne

kein Aufwaschen der Böden mehr, kein Oeln, kein Wischen mehr, **Lucokehrspähne** macht dies alles in einem mal.

Lucokehrspähne kann 4 bis 5 mal hintereinander gebraucht werden, demzufolge äußerst sparsam. Versand 10-Kilodäbel zum Preise von **Fr. 1.80** pro Kg. Bei größeren Bezügen Rabatt.

Bestellungen wolle man an Herrn **A. Melichar,** Morgartenstraße 4, **Luzern** richten. 249
Telephon 1568. Telegrammadresse: Melichar Luzern.

Grosser Versand nach der ganzen Schweiz. 31

Gesucht zwei tüchtige 352

Officemädchen

Gutbezahlte Jahresstellen. Offerten mit Zeugniskopien an das **Sanatorium Davos-Dorf.**

Gesucht für ein auf Ostern aus der Schule tretendes

Mädchen

das 1 Jahr hauswirtschaftlichen Unterricht genossen, **Stelle** in Familie zu tüchtiger Hausfrau, zur Ausbildung in der Haushaltung. Offerten an **Frau Bracher,** Gartenstraße, **Thun.** 354

Gesucht für Kurort eine freundliche, nette 353

Lehrtochter

für Restaurant und Garten. Gelegenheit auch den Saalservice zu erlernen. Etwas Lohn und gute Behandlung. Photographie erwünscht. Eintritt baldmöglichst.

1 Küchenmädchen

Gelegenheit das Kochen etwas zu erlernen. Schöner Lohn nebst etwas Trinkgeld. Eintritt 1. Juni.
E. Singer, Hotel Waldeck, in **Langenbruck,** Baselland.

Per sofort gesucht fleißiges sehr ordnungsliebendes

Mädchen

das etwas vom Kochen versteht zur Mithilfe in Küche und Haushalt. Lohn 50—60 Fr. per Monat. Familiäre Behandlung zugesichert. **Frau A. Saurwein,** „Merkur", **Weinfelden.** 351

Gesucht für sofort eine jüngere

Köchin 330

für bürgerliche Küche und einf. Restaurationsbetrieb Jahresstelle **Gasthof zum Seebel, Thun.**

Gesucht einfaches

Mädchen

vom Lande zur Mithilfe in Haus und Garten **Frau Dr. Eberle, Weinfelden.** 345

Gesucht für 2 auf Ostern aus der Schule tretende 341

Mädchen

die ein Jahr hauswirtschaftlichen Unterricht genossen. **Stellen** in kleine Familie zu tüchtiger Hausfrau, zur Erlernung der Haushaltung. Auskunft erteilt die Berufsberatungsstelle für Mädchen: **K. Meyer,** Lehrerin, **Interlaken.**

Gesucht ein treues, arbeitsames, kinderliebendes 342

Mädchen

zur Besorgung der Haushaltung. Anfangslohn Fr. 35—45.
Offerten an **Frau Keller,** Lehrerin, **Kallnach** bei Aarberg.

Gesucht: 31

4 Zimmermädchen teilweise sofort, teilweise 1. April.
1 Hausmädchen, sofort
1 Küchenmädchen, sofort
1 Wäscherin

die auch etwas glätten und nähen kann für sofort (Waschmaschine). Gute Löhne. Jahresstellen. Anmeldungen mit Zeugnisabschriften an **Badanstalt Freihof** in **Baden.**

Ein treues, sauberes 343

Mädchen

das kochen kann, findet Stelle für alles. Sich mit guten Empfehlungen melden: **Frau Pfarrer Barel, Fleurier** (Neuenburg).

Gesucht zu Geschäftsleuten junges

Mädchen

sauber und zuverlässig für die Haushaltung (2 Personen, reform.) Familienanschluß 323
Frau Biedermann-Grüppi, Derendingen (Kt. Solothurn).

Gesucht einige gewandte, reinliche und gutempfohlene 324

Mädchen

für die Küche und Office bei gutem Lohn. **Bahnhofrestauration Winterthur.**

Gesucht per sofort 325

Mädchen

für Küche und Aushilfe in der Haushaltung. Offerten event. mit Zeugnisabschriften sind zu adressieren an **Gb. Wenger-Nachbur, Aesch** (Baselland).

On demande 328

jeune fille

honnête, présentant bien et sachant les deux langues, pour servir au café et aider au ménage. Vie de famille. S'adresser à Mme. Ribeaud, Restaurant de la Couronne, Villeret.

Gesucht auf Mitte April ein

tüchtiges Mädchen

für Haus- und Gartenarbeit, zu protest. Familie. **Frau Mürgeli,** Sennerei, **Rüti** bei Schöftland. 333

Gesucht ein 331

Mädchen

von 16—18 Jahren für Haus und Feld, wenn noch nie gedient. Nähere Auskunft bei **Frau Lina Wittwer,** Hanelbleiche, **Niederbüren** (St. Gallen).

Gesucht brave, treue u. saubere

Person

für Küche und Haushaltung in Familie ohne Kinder. Gute Behandlung. — **P. Marchetti-Teinkler, Basel.** 344